

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 177 (2009)
Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schweizerische Kirchen- Zeitung

WARUM DIE LEFEBVRE-FRAGE AUCH EINE «ISLAMISTEN»-DEBATTE IST

.....

Es ist erstaunlich, welche Irrungen und Wirrungen sich im Zusammenhang mit der Aufhebung der Exkommunikation der vier Lefebvre-Bischöfe abspielen, sei dies in der Öffentlichkeit, aber auch im Vatikan. Das Ganze ist natürlich ein Medien-Hype – wofür der Papst aber selbst den Anstoss gegeben hat, zum grossen Schaden seiner Kirche und seines persönlichen Rufes. Natürlich gilt zuerst: Der Papst wusste nicht alles, die Sache war nicht so gemeint, wie es die Medien berichtet haben usw.... Positiv ist festzuhalten, dass nicht wenige deutsche und österreichische Bischöfe und mit Kurt Koch, Markus Büchel und Abt Martin Werlen auch Mitglieder der Schweizer Bischofskonferenz begriffen haben, welche desolaten Folgen dieser päpstliche Entscheid hat und welche Konsequenzen zu ziehen sind. Das kann der Anfang von mehr bischöflicher Kollegialität und Communio sein, die auch vom Papst einzufordern sind.

Die übergangenen inhaltlichen Fragen

Als völlig skandalös wird die Aufhebung der Exkommunikation eines Holocaust-Leugners empfunden. (Dessen zwischenzeitliche Entschuldigung ändert daran wohl kaum etwas.) Dieser Affront ist nun aber so klar, dass man sich nicht lange damit beschäftigen müsste. Mindestens so aussagekräftig für die Pius-Bruderschaft sind deren theologischen, weltanschaulichen und politischen Inhalte. Schnell stellt sich hier die Frage, ob überhaupt eine Grundlage für eine Diskussion gegeben ist oder nicht. Der nachfolgende Beitrag von Iso Baumer gibt hier schon einige Denkanstösse. Jedenfalls muss nun in nüchterner theologisch-intellektueller Arbeit ab-

geklärt werden, ob die Pius-Bruderschaft inhaltlich mit der Grundausrichtung der römisch-katholischen Kirche so kompatibel ist, dass ein Näherrücken möglich wird. Dass diese Arbeit unter einem Theologen-Papst noch nicht geleistet worden ist, berührt eigenartig.

«Christlicher Islamismus»?

In unmittelbarer Nähe zu einem Artikel betreffend die Aufhebung der Exkommunikation der vier Lefebvre-Bischöfe erschien am 29. Januar 2009 in der NZZ ein Artikel über «Österreichs Islam-Lehrer und die Demokratie». Wo es auf den ersten Blick keinen Zusammenhang gibt, ist auf einer tieferen Ebene eine Grundsatzfrage angesprochen, die auch der Piusbruderschaft gestellt werden muss: Ist der Glaube der Muslime islamistischer Ausrichtung oder der Lefebvre-Anhänger Demokratie-kompatibel oder nicht? Sind fundamentalistische Gruppierungen in unserer Gesellschaft integrierbar? Zitate der Pius-Bruderschaft verdeutlichen die Brisanz dieser Fragestellung: «Wir flehen Rom und die Bischöfe in dieser Stunde an: Lasst ab vom verderblichen Ökumenismus, der Laizisierung der Gesellschaft und der Protestantisierung des göttlichen Kultes.» – «Welche Häresie, der freundschaftliche Dialog mit den andern Religionen!» – Die «eheblicherische Verbindung der Kirche mit der Revolution nimmt Gestalt an im Dialog». – «Ist es denn möglich, das Konzil zu akzeptieren, wenn man mir [M. Lefebvre] im Namen dieses Konzils sagt, (...) dass katholische Staaten nicht mehr notwendig seien, also keine Staaten mehr, in denen Unser Herr Jesus Christus herrscht?»

Urban Fink-Wagner

161
OFFENE
FRAGEN

162
LESEJAHR

163
AM SCHEIDE-
WEG

165
BERICHTE

169
KIPA-WOCHE

176
AMTLICHER
TEIL

FASTENZEIT – ZEIT FÜR VER-RÜCKTE

Zur Lesung am dritten Fastensonntag: Ex 20,1–17 (Joh 2,13–25)

Die Fastenzeit ist die Zeit des Umräumens. Wir verrücken die Möbel unseres Lebenshauses und gestalten unsere Lebensräume neu. Wir räumen auf mit scheinbar unverrückbaren Gewohnheiten, die Leben behindern. Ver-rückt werden wir Lebendiger.

Mit Israel lesen

Die «Zehn Gebote» heissen in der hebräischen Bibel und in der jüdischen Tradition *debarim*, Worte oder auch Geschichten. Macht es einen Unterschied, ob wir von Zehn Geboten oder von Zehn Worten sprechen? «Gebote» sind etwas Statisches, etwas Festgesetztes und Unverrückbares. «Worte» und noch viel stärker «Geschichten» hingegen sind beweglich, dynamisch, bilden einen kommunikativen Prozess, der weitergeht. Worte im biblischen Sinn sind eine Form von Praxis: «Das Wort geschieht...». Es geht um sich ereignende, wirkende, die Wirklichkeit verändernde, sie ver-rückende Worte und Geschichten.

Das Zehnwort (Dekalog) ist in der Bibel Teil des Bundesschlusses. Die Worte sind eingebettet in ein Beziehungsgeschehen. Der Bundesschluss ist Teil einer Befreiungsgeschichte. Der Dekalog konnte dem Volk nicht in Ägypten gegeben werden, denn die Worte richten sich nicht an Sklavinnen und Sklaven, sondern an freie Menschen. Der Dekalog wurde aber auch nicht dem Pharao gegeben. Der hätte die Zehn Worte sofort zu Geboten gemacht – mit sich selbst als von Gott autorisiertem Ausleger. Der Dekalog setzt Freiheit voraus. Rochus Zuurmond hat die zehn Worte in dem einen Aufruf zusammengefasst: «Verdirb jetzt deine Freiheit nicht!»¹

Gebote und Gesetze werden den Menschen als Last auf die Schultern gelegt. Sie sollen das Festgesetzte in die Praxis umsetzen. Schaffen sie es nicht, sind sie Sünder. So sind die Zehn Gebote in der Geschichte der Kirche immer wieder verstanden worden. Zum Wesen der Tora, der Worte und Geschichten der Weisung, gehört es stattdessen, dass sie dynamisch sind. Sie werden immer wieder neu ausgelegt, sobald das alte Verständnis dem Pharao in die Hände gefallen ist, d. h. sobald es zum Machtmittel der Unterdrücker geworden ist. Die Tora erneuert sich in der ver-rückten Praxis der Befreiung. Der Jesus des Matthäusevangeliums leistet seinen Beitrag zu dieser Erneuerung, die auch Erfüllung der Tora genannt wird, wenn er in der Bergpredigt mit Bezug auf die Zehn Gebote sagt: «Ihr habt gehört, dass den Alten gesagt worden ist... Ich aber sage euch...» (Mt 5,21). Die Bibel in gerechter Sprache übersetzt sachgerecht: «Ich lege euch das heute so aus...».

Der Dekalog ist in der Kirche zu einem zentralen Text geworden. Das geschah in der Zeit der Kirchenväter ab dem Ende des 2. Jahrhunderts und ist – Gott sei's geklagt – verbunden mit Antijudaismus. Die Zehn Gebote wurden als direkt von Gott und mit der Natur gegebenes Grundgesetz verstanden. Sie wurden so dem Judentum enteignet und aus dem Kontext der Tora herausgelöst. Diese christliche Aneignung führte dazu, dass der Dekalog in der rabbinischen Tradition in den Hintergrund trat. Der babylonische Talmud spricht davon, dass die Lesung und Auslegung des Zehnwortes «wegen der Rederei der Minäer», d. h. wegen der Christen, aufgegeben wurde (bBerakhot 12a).

In der Tora gibt es neben dem Zehnwort eine Vielfalt von Weisungen in verschiedenen Sammlungen: das Bundesbuch (Ex 20,22–23,33), die Erneuerung des Bundes ab Ex 34, das Heiligtumsgesetz (Lev 19). Jede dieser Gesetzessammlungen ist über einen längeren Zeitraum gewachsen, jede steht zum Teil sachlich im Widerspruch zu anderen, jede ist wiederum in sich vielfältig, was Themen und Sprache angeht. Auch die Kanonbildung arbeitet die verschiedenen Sammlungen nicht ineinander und harmonisiert sie nicht. Die Tora ist geprägt von der «spannungsvollen Einheit der Verschiedenheit» (Frank Crüsemann). Auch den Dekalog gibt es zweifach in der Tora, in Ex 20 und in Dtn 5 – ein verdichteter Ausdruck dieser spannungsvollen Einheit in Verschiedenheit. In beiden Texten spielt das Schabbatwort eine besondere Rolle. Der Schabbat ist das wöchentliche Zeichen der Freiheit. Er ist Unterbrechung der alltäglichen, d. h. der gewohnten Notwendigkeiten. Das Schabbatwort ruft den Menschen auf, damit aufzuhören und etwas Anderem Zeit und Raum zu geben. Er ist ver-rückte Zeit. Schabbat dient der Heiligung der Zeit, der Erfahrung ihres Geschenktseins, ihrer Unverfügbarkeit. Er entzieht einen Tag der Woche der Verfügungsgewalt der Menschen. Die arbeitsfreie Zeit gilt allen, auch denen, die der Macht anderer unterworfen sind, der Sklavin und dem Sklaven, dem Vieh und den Fremden in der Stadt. Am Schabbat sind alle gleichwertig. Der Schabbat ist Protest und Widerstand gegen alle Herrschaft. Entsprechend war er der herrschenden Klasse im römischen Reich verdächtig. Zwar war durch die Anerkennung der jüdischen Religion auch der Schabbat von den Behörden akzeptiert worden. Der Philosoph Seneca, der Erzieher des Kaisers Nero, aber spottete: «Der Jude verliert am Sabbat einen siebten Teil seines

Lebens.» Hinter dem Spott sind Ärger und Angst spürbar, die gesteigert wurden, weil der Schabbat auch bei Nichtjuden immer mehr an Attraktivität gewann: «Die Sitten dieses verfluchten Volkes sind sehr einflussreich geworden und werden jetzt überall befolgt; die Besiegten haben den Siegern ihre Gesetze auferlegt.»² Der Schabbat wurde zum Zeichen, dass dem Imperium Grenzen gesetzt sind. Das Zeichen möglicher und kommender Freiheit ist zugleich auch der Zeitraum, in dem sich das Leben in Freiheit hier und jetzt erfahren und in Gemeinschaft einüben lässt. Der Heiligung der unverfügbaren herrschaftsfreien Zeit folgt in der Tora die Heiligung des Raumes. Ex 25–31 geben Weisung zur Gestaltung des Zeltens der Begegnung und Offenbarung, der Wohnstätte Gottes unter den Menschen – wie der Tempel.

Mit der Kirche lesen

Jesus kämpft um diesen Tempel, um den geheiligten Raum. Seine Jüngerinnen und Jünger erinnert sein Verhalten an ein Psalmwort (69,10). Psalm 69 ist die Klage eines Menschen, der Schmach und Spott erleidet für die Art und Weise, wie er seine Beziehung zu Gott gestaltet. Gut möglich, dass dieser Spott dem Spott Senecas über die jüdische Schabbatpraxis gleicht. Es ist der Spott der Herrschenden, die um ihre Macht fürchten. Sie wird in Frage gestellt durch heilige, d. h. unverfügbare Zeiten und Räume. Jesus kämpft um den heiligen Raum des Tempels. Er tut dies als das Paschafest, das Fest der Befreiung aus Unterdrückung, nahe ist. Jesus steht in der Befreiungsgeschichte seines Volkes. Das Johannesevangelium weiss um die Notwendigkeit von heiligen Räumen. Es erkennt – nachdem der Tempel in Jerusalem zerstört wurde, den geheiligten Raum im Tempel des menschlichen Leibes. Er ist wie der Schabbat unverfügbar und der Herrschaft von Menschen entzogen. Das gilt es zu erinnern und zu verkünden, gerade wenn Menschen Opfer von Gewalt werden. Das ist das Wort, die immer wieder neu zu erzählende ver-rückte Geschichte der Heiligen Schrift.

Peter Zürn

¹ Rochus Zuurmond: Die Zehn Gebote. Textelemente und Beobachtungen zur Auslegungsgeschichte in: Bibel und Befreiung. Freiburg (Schweiz) 1985, 69. Ich folge hier dieser Auslegung.

² Zitate nach ebd., 76.

Peter Zürn, Theologe und Familienmann, ist Fachmitarbeiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Zürich.

DIE KATHOLISCHE KIRCHE AN EINEM SCHEIDEWEG?

Die Turbulenzen im Zusammenhang mit der Rücknahme der Exkommunikation von vier Bischöfen der Priesterbruderschaft St. Pius X. – aber auch eine schleichende Entwicklung der letzten Jahre, vielleicht Jahrzehnte – scheinen sich auf die Grundfrage zuzuspitzen: Will die katholische Kirche die schon früher angebahnte, mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil verbindlich besiegelte Öffnung auf die anderen Kirchen, Religionen, ja die ganze Menschheit – aber auch die eigene Vertiefung und Konzentration auf das Wesentliche – mutig fortführen, oder will sie das alles schrittweise rückgängig machen?

Worum geht es genau?

Die ganze weltweite Diskussion hat sich auf die Tatsache fixiert, dass unter den vier rehabilitierten Bischöfen sich einer befindet, der seit langem und im Spätherbst erneut die Existenz der Judenvergasung in den deutschen Konzentrationslagern hartnäckig leugnet, eine kriminelle und psychopathische Sturheit ohnegleichen. Aber das Grundproblem ist vielmehr: Ist die ganze Priesterbruderschaft für die katholische Kirche «tragbar», das heisst: Darf man der Gesamt-Kirche zumuten, diese Splittergruppe «mitzutragen»?

Dass sich nach einem Konzil nicht alle Betroffenen mit allen Beschlüssen und Schlussfolgerungen einig erklären können, ist durchaus verständlich. Nicht zu leugnen ist auch, dass manchenorts in der Euphorie über das Ziel geschossen wurde. Geduld wäre darum angesagt gewesen mit jenen, die Schwierigkeiten hatten. Der Widerstand artikuliert sich vordergründig an der veränderten Liturgie, v. a. der Messfeier. Man hätte sehr wohl den alten Messritus noch auf einige Zeit hinaus in Gültigkeit lassen können. Solche Entwicklungen können Jahre und Jahrzehnte brauchen, bis sie sich durchsetzen, nicht mit Gewalt, sondern mit Überzeugung.

Hintergründig aber wurde das ganze alte Kirchenbild als allein gültig hingestellt und so einer langsam grösser werdenden Sondergruppe als allein seligmachend eingehämmert. Die Zahl der Druckpublikationen, Tonbänder, Videokassetten, der Eifer der Priester und Bischöfe durch die Feier der «alten» Messe, die Gründung von eigenen Schulen, Vorträge, Predigten, Wallfahrten, hatten das eine Ziel: die Kirche des antireformatrischen Konzils von Trient im 16. Jahrhundert ein für alle Male festzunageln.

Manche eifrige Traditionalisten werden das in guten Treuen getan haben. Viele der leitenden Personen sind aber von einer kaum nachvollziehbaren historischen Unkenntnis, moralischen Selbstgerechtigkeit und Engherzigkeit getrieben. Das ist schade, aber letztlich nicht alarmierend, Sektiererei gibt es in allen Religionen, und

was sich letztlich als unergiebig erweist, verschwindet oft von selbst. Anderes kann sich allerdings behaupten und bleibt eine ständige Herausforderung, der sich die Grosskirchen zu stellen haben. Unschuldig sind sie ja auch nicht an all diesen Entwicklungen.

Kommunikations-, Entscheidungs- oder Strukturpanne?

Die Rücknahme der Exkommunikation wurde durch Indiskretion einige Tage vor dem offiziellen Beschluss ruchbar und schreckte alle irgendwie an der Kirche Interessierten auf. Dass unter den rehabilitierten Bischöfen ein penetranter Holocaust-Leugner war, wurde plötzlich zum Hauptthema, das nun die ganze Welt angeht. Dass der Papst nichts vom Antisemitismus des Bischofs Williamson gewusst haben soll, ist nicht nachvollziehbar: Zumindest eine Kommunikationspanne wurde nach zunächst sehr resolut tönenden Rechtfertigungsversuchen des Vatikans schliesslich kleinlaut zugestanden. In der Zwischenzeit haben angesehene Kardinäle und Bischöfe diesen Tatbestand deutlich benannt.

Mag der Papst nun aber diesen Sonderfall von Williamson angeblich auch nicht gekannt haben: Was er genau kennen musste, ist die grundsätzliche Einstellung der Ecône-Leute. Ein Satz mag genügen, den der Ecône-Gründer, Erzbischof Marcel Lefebvre, dem damaligen Kardinal Joseph Ratzinger am 14. Juli 1987 gesagt hat: «Wir können nicht zusammenarbeiten, weil wir nach zwei verschiedenen Richtungen hin wirken: Sie arbeiten auf die Entchristlichung der Gesellschaft, der Kirche hin, wir hingegen arbeiten an ihrer Verchristlichung.» In den 20 Jahren seither hat sich an der grundsätzlichen und mehrheitlichen Einstellung dieser Leute gegenüber der römischen Kirche nichts geändert, und zwar bis zum heutigen Tage nicht, Wochen nach der Exkommunikationsaufhebung.

Gemäss «Liberté» vom 26. Februar verharret «Bischof» Fellay pickelhart in der Ablehnung der entscheidenden Beschlüsse des Vatikanums II. Aber der Papst hatte schon lange den Wunsch, diese Leute wieder zurückzuholen, und offenbar ist ihm kein Preis zu hoch: Er hebt die Exkommunikation auf, ohne auch nur ein einziges Zugeständnis abzuverlangen. Nachträglich hat man dann weismachen wollen, die Bischöfe blieben weiterhin suspendiert (des Amtes enthoben), doch sie amtieren munter weiter. Einzig die formale (verbale) Anerkennung des päpstlichen Primates ist denn doch ein mageres Zeichen der Unterwerfung und hat keinerlei Folgen für die Grundeinstellung.

Es geht also viel tiefer um eine Entscheidungs-panne (um einen Fehlentscheid), darin sind sich viele einig, bis in höchste kirchliche Kreise hinein. Aber noch

IM GESPRÄCH

Dr. Iso Baumer war Dozent für Ostkirchenkunde an der Universität Freiburg i. Ü. und an der Theologischen Schule der Abtei Einsiedeln. Er war in nationalen und internationalen kirchlichen Gremien tätig.

IM GESPRÄCH

schlimmer ist die Vorgehensweise: Der Papst hat keinen einzigen Bischof vorher informiert oder gar um Rat gefragt, weder seinen Landsmann Kardinal Walter Kasper, der in erster Linie mit dieser Thematik befasst werden müsste, noch die Bischöfe, die sich auf ihrem Territorium ständig mit den Ecône-Leuten auseinandersetzen müssen. Hier hat der Papst zwar juristisch gesehen sein Alleinrecht auf Befehlsgewalt wahrgenommen, aber in keiner Weise die längst geforderte Kollegialität mit den «Brüdern im Bischofsamt» geübt. Die Kurie in Rom, die immer wieder in ihren alten Zentralismus verfällt, müsste dringend sich auf das Kirchenbild besinnen, wie es im Zweiten Vatikanum umrissweise in tiefgründiger Weise erarbeitet und grossmehrheitlich beschlossen wurde. Alle Lippenbekenntnisse zu diesem Konzil oder zum Judenproblem von seiten des Papstes und seiner Getreuen müssen an ihrem Verhalten gemessen werden (Karfreitagsbitte, Kirchenleitung, Kollegialität). Walter von Arx hat einige Schritte in die falsche Richtung sorgfältig nachgewiesen (siehe SKZ 177 [2009], Nr. 4, 55–59).

«Barmherzigkeit ohne Gerechtigkeit ist die Mutter des Chaos»

Der Satz von Thomas von Aquin († 1274) stammt aus dem Kommentar zum Matthäus-Evangelium (5,2), das entscheidende Wort ist: «mater dissolutionis» – «die Mutter der Auflösung». Immer wieder hebt man in poetischer Weise hervor, wie der Papst den Ecônisten in väterlicher Weise die Hand der Versöhnung hingehalten habe. Wenn ein Bischof eigenmächtig Priester und gar Bischöfe weiht, wie es Lefebvre getan hat, grenzt er sich selber freiwillig von der Kirche ab, und mit ihm gelten dann auch die vier Bischöfe ex-kommuniziert (aus der Gemeinschaft ausgeschlossen). Bevor sie wieder aufgenommen werden können, müssen sie – nach alter Kirchentradition und Kirchenrecht – die Gründe beseitigen, die zu ihrem Ausschluss geführt haben. Das wurde von ihnen nicht verlangt, man erhofft es von ihnen nachträglich! Aber was in Jahrzehnten gesät wurde, kann nicht innert kürzester Frist ausgejätet werden. Es trifft nicht zu, dass erst diese Aufhebung der Exkommunikation das Gespräch ermöglicht habe.

Schon letztes Jahr liess sich Benedikt XVI. mit dem Generaloberen Bischof Fellay und mit dem deutschen Distriktoberen Franz Schmidberger fotografieren. Zu gleicher Zeit etwa publizierte Schmidberger im Mitteilungsblatt Nr. 355 der Pius-Bruderschaft vom August 2008 folgende Aussage, in dem er eine Predigt von Bischof Williamson resümiert: «Die Gnade setzt die Natur voraus, und diese menschliche Natur wird durch die Angriffe der modernen Unkultur, durch den Globalismus und die Feinde des Christentums mehr und mehr aufgelöst. Warum leiden wir Deutschen besonders daran? Weil offensichtlich die urwüchsige germanische Kultur sich in besonders harmonischer Weise der Gnade geöffnet und sich mit ihr vermählt hat und so

zur Hauptgrundlage des Heiligen Römischen Reiches wurde. Genau deshalb haben es die Internationalisten auf die Zerschlagung des christlichen Deutschlands abgesehen, damit nie mehr im Herzen Europas ein katholisches Bollwerk aus vollkommener Harmonie zwischen Natur und Gnade entstehe.» – Diesen Text hat der Papst offenbar auch nicht gelesen!

**Panne oder Taktik im Vatikan?
Die Bischofsernennungen**

Man ist in der katholischen Kirche eifrig um Schadensbegrenzung bemüht. Selbst wer entschieden die Kommunikationspanne bejaht, möchte in der einsamen Entscheidung des Papstes zur Versöhnung etwas Positives sehen, man billigt ihm guten Glauben zu. Doch darf man diese Turbulenzen nicht isoliert sehen. Man hat weltweit den Eindruck bekommen, dass im Vatikan die ganze Administration aus dem Ruder läuft und keine Koordination besteht. Geht es so auch mit den Bischofsernennungen vor sich?

Zur gleichen Zeit, da die oben geschilderten Ereignisse um Ecône sich entwickelten, wurde in Linz Pfarrer Gerhard Wagner zum Weihbischof ernannt, der weder auf der Vorschlagsliste des Ortsbischofs stand, noch vom Linzer Domkapitel erwünscht ist. Dieses Domkapitel schrieb, «dass Pfarrer Wagner bisher nicht sehr präsent im Presbyterium von Dekanat und Diözese war, weder im Priesterrat noch anderen diözesanen Gremien, weder beim alljährlichen Priestergebetstag noch bei theologischen Fortbildungsveranstaltungen».

Hat Österreich noch nicht genug an den Fehlbesetzungen von Kardinal Groer in Wien, von Bischof Krenn in St. Pölten, oder die Schweiz von Bischof Haas in Chur (um nur «historische» Fälle zu erwähnen und aktuelle zu übergehen)? Sie gingen zwar immer nach dem Buchstaben des Kirchenrechts vor sich. Aber vergeblich wiederholt man seit Jahren den Grundsatz von Papst Bonifaz VIII. aus dem Jahr 1298: «Was alle betrifft, soll von allen behandelt und gebilligt werden», wie ihn Eva-Maria Faber in Erinnerung gerufen hat (in SKZ 177 [2009], Nr. 6, 106 f.). – Unterdessen hat Pfr. Wagner selbst auf die päpstliche Ernennung verzichtet.

Angesichts all dieser sich häufenden Ereignisse aus dem Vatikan hat man einen Wunsch an die Bischofskonferenzen und die einzelnen Bischöfe (viele haben es jetzt offen getan): Sie müssen sich auf ihre Würde besinnen; sie sind nicht Befehlsempfänger des Vatikans, sondern Hirten ihrer Gläubigen, die sie zusammen mit den Priestern, Diakonen, anderen Seelsorgenden und sonst vielfältig Engagierten betreuen wollen.

Vielleicht hat es diese Häufung von Skandalen gebraucht, dass sich die Kirche ganz entschieden an die Fortsetzung von Vatikanum II wagt. Es ist möglich, dass die katholische Kirche aus diesen Vorfällen lernt und langfristig zu ihrer Erneuerung («ecclesia semper reformanda») sich auf den Weg macht.

Iso Baumer

RELIGION IN DER ZIVILGESELLSCHAFTLICHEN ÖFFENTLICHKEIT

Relionsgemeinschaften und politischen Entscheide

ange Zeit schien die Religion einer fast gänzlichen Abdrängung ausschliesslich in den privaten Raum des Menschen unterworfen. Die in den letzten Jahren teilweise unter religiösen Vorzeichen ausgetragenen globalen Auseinandersetzungen trugen dazu bei, dass Religion auf die öffentliche Bühne zurückgekehrt ist. Die westeuropäischen Gesellschaften werden kulturell wie religiös pluraler, immer mehr Menschen sehen heute Spannungen zwischen Religionen als wichtige Ursache für Konflikte an.¹

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage nach der Rolle der Religion(en) in den demokratisch-liberalen Gesellschaften Westeuropas umso dringlicher. Die Religionsgemeinschaften, insbesondere das Christentum, aber auch der Islam, erheben deutlich Anspruch auf öffentliche Präsenz und die Beteiligung an öffentlichen gesellschaftlichen Debatten. Gegenwärtig wird in Religionssoziologie und Religionsphilosophie die Frage nach dem angemessenen Ort der Religion in den liberalen, auf der Trennung von Religion und Staat beruhenden Gesellschaft diskutiert und eng damit zusammenhängend die Frage, wie religiöse Überzeugungen in eine liberale säkulare Gesellschaft eingebracht werden können.

Der amerikanische Religionssoziologe José Casanova macht den Vorschlag, den Ort der Religion in der zivilgesellschaftlichen Öffentlichkeit zu sehen, wo sie ihre Überzeugungen und Wertmassstäbe in den öffentlichen Diskurs einspeisen.² Jürgen Habermas hat in seiner berühmten Friedenspreisrede des deutschen Buchhandels die Religionsgemeinschaften, insbesondere das Christentum aufgefordert, sich aktiv in gesellschaftliche Prozesse einzuschalten und ihre Überzeugungen in diese einzubringen.³ Als Voraussetzung sieht er jedoch die Notwendigkeit, die eigenen Überzeugungen in einer Sprache zu formulieren, die allgemein, also auch für nicht-religiöse Menschen, verständlich ist.

Die Frage, wie religiöse Überzeugungen in eine säkulare Gesellschaft eingebracht werden können, ob sie dazu in eine säkulare Sprache übersetzt werden müssen, wie Jürgen Habermas dies formuliert hat, oder aber auch in ihrer religiösen Fassung einen Stellenwert beanspruchen können, wird zurzeit in der Religionsphilosophie intensiv diskutiert: Wie können sich die Religionsgemeinschaften in den gesellschaftlichen Diskurs einbringen? In welcher Sprache formulieren sie ihre Haltungen und Wertmassstäbe? Wie können sie dabei den eigenen Ansprüchen gerecht werden und gleichzeitig den Bedingungen der modernen Gesellschaft entsprechen? Auf dem Hintergrund untersucht ein vom Nationalfonds im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms 58 «Staat, Religion, Gesellschaft» gefördertes Forschungsprojekt die Rolle der Religionsgemeinschaften bei politischen Entscheidungen im direktdemokratischen Prozess.

Religiöse Überzeugungen und öffentlicher Diskurs

Die zentralen Untersuchungsfragen lauten: Wie bringen Religionsgemeinschaften in der Schweizer Gesellschaft ihre religiösen Überzeugungen in den öffentlichen Diskurs ein? Welche Diskurspraktiken werden dabei angewandt? Mit welchen Inhalten erfolgt die Beteiligung am öffentlichen Diskurs? Um Veränderungen sowohl hinsichtlich der Inhalte als auch der Art und Weise im Laufe der Zeit und damit auch in einer Zeit zunehmender Dynamisierung gesellschaftlicher Entwicklungen wahrnehmen zu können, wird der Zeitraum der letzten dreissig Jahre untersucht.

Gegenstand der Untersuchung sind die öffentlichen Äusserungen von Repräsentanten der Religionsgemeinschaften und/oder anderen religiösen Akteuren (z. B. Hilfswerke), wie sie in offiziellen Stellungnahmen, Pressecommuniqués, Kommentaren usw. zu bestimmten Volksabstimmungen erfolgt sind. Zudem wird die Berichterstattung über die Religionsgemeinschaften in Tageszeitungen untersucht. Inhaltlich wurden Themen ausgewählt, die immer wieder zentrale kontroverse Debatten in der Schweizer Gesellschaft auslösen und ausgelöst haben, so z. B. die Debatten um die Fristenlösung und dem Schwangerschaftsabbruch an sich mit ihren Abstimmungsvorlagen im Zeitraum von 1977–2002 und die Ausländer- und Asyldebatte mit verschiedenen Abstimmungsvorlagen im Zeitraum 1970–2006.

Für die Untersuchung werden alle Veröffentlichungen (Stellungnahmen, Pressecommuniqués, Kommentare, Berichterstattung über die Debatte usw.) zu der jeweiligen Abstimmung, die in einem festgelegten Zeitraum vor und nach der Abstimmung in den drei überregionalen Tageszeitungen «Neue Zürcher Zeitung», «Tagesanzeiger» und «Tribune de Genève» sowie in internen Publikationsorganen der Religionsgemeinschaften (z. B. Schweizerische Kirchenzeitung, Reformierte Presse, Tacheles seitens des Israelitischen Gemeindebundes) veröffentlicht wurden, recherchiert.

Diese Texte werden dann einer quantitativen und ein Teil der Dokumente einer qualitativen Auswertung unterzogen. Ziel dieser Auswertung ist es, zum einen die inhaltlichen Argumente, mit denen sich die religiösen Akteure in die Debatte einbringen und diese mitgestalten wollen, herauszufiltern, etwa auf welche Argumente und Inhalte am häufigsten Bezug genommen wird, welche Religion oder Konfession am häufigsten auf welche Argumente rekurriert und welche Unterschiede sich damit in der inhaltlichen Argumentation zwischen den Akteuren verschiedener Religion oder Konfessionen feststellen lassen. Zum anderen ist es ein wichtiges Ziel des Projektes, den Argumentationsstil zu untersuchen, also die Art und Weise, in der die eigene Position und Bot-

BERICHTE

Dr. Judith Könnemann ist seit 2005 Leiterin des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts in St. Gallen und Sekretärin der Pastoralplanungskommission (PPK) der Schweizer Bischofskonferenz (SBK).

¹ Vgl. Studie des Allensbachinstituts, IFD-Umfrage 7064, Dezember 2004, zitiert nach: D. Pollack: Die Pluralisierung des Religiösen und ihre religiösen Konsequenzen, in: K. Gabriel / H.-J. Höhn (Hrsg.): Religion heute – öffentlich und politisch. Provokationen, Kontroversen, Perspektiven, Paderborn 2008, 9–36, 28–34.

² Vgl. J. Casanova: Public Religion in the Modern World. Chicago-London 1994.

³ Vgl. J. Habermas: Glaube und Wissen. Friedenspreis des deutschen Buchhandels. Frankfurt 2001, 53.

BERICHTE

schaft in der Öffentlichkeit vorgetragen wird. Dazu werden die Dokumente hinsichtlich ihres Argumentationsstils, der Wahrnehmung anderer Positionen in der Diskussion und ihr Bezug auf andere Akteure untersucht. Zudem wird anhand der Berichterstattung über eine Abstimmungsvorlage in den Tageszeitungen untersucht, in welcher Häufigkeit religiöse Akteure in weltlichen Medien erwähnt werden und wie viel Raum sie dabei erhalten: Werden sie nur kurz und beiläufig erwähnt oder widmet sich der Artikel in grösserem Umfang den Positionen religiöser Akteure? Ferner wird untersucht, wie viele direkte Äusserungen religiöser Akteure, z. B. eine Stellungnahme zu einem bestimmten Thema, in den Tageszeitungen veröffentlicht werden.

Unterschiedliche Qualität der Äusserungen

Ein erstes das ganze Forschungsprojekt aufgrund der Materialrecherche betreffendes Ergebnis geht dahin, dass sich die Religionsgemeinschaften hinsichtlich der Quantität ihrer öffentlichen Äusserungen die Religionsgemeinschaften in erheblichem Masse unterscheiden. So erfolgen – nicht weiter verwunderlich – die meisten öffentlichen Äusserungen seitens der beiden grossen Landeskirchen, gefolgt von der jüdischen Gemeinschaft und den Freikirchen. Kaum öffentliche Äusserungen liegen seitens der anderen Religionsgemeinschaften vor, was vermutlich auch darauf zurückzuführen ist, dass diese kaum oder nur in sehr geringem Masse über eigene Printmedien in deutscher oder französischer Sprache verfügen. Das Forschungsprojekt stützt sich jedoch ausschliesslich auf Printerzeugnisse und untersucht keine visuellen Medien. Dieser Befund gilt nicht nur für den frühen Untersuchungszeitraum der 70er- und 80er-Jahre, sondern auch für den jüngeren und jüngsten Zeitraum, in dem evtl. eine stärkere Beteiligung aufgrund des Anwachsens mindestens der muslimischen Gemeinschaften vermutet werden könnte.

Zum jetzigen Zeitpunkt ist die quantitative Auswertung des ersten Themenkomplexes anhand der vier untersuchten Abstimmungsprozesse «Volksinitiative für die Fristenlösung» von 1977, Bundesgesetz über den Schutz der Schwangerschaft und die Strafbarkeit des Schwangerschaftsabbruchs von 1978, die Volksinitiative «Recht auf Leben» und die zwei Vorlagen «Initiative für Mutter und Kind» und Gesetz über den Schwangerschaftsabbruch (Fristenlösung) von 2002 abgeschlossen.

Thema Abtreibung

Bisher können erste vorsichtige Ergebnisse für den Themenbereich Abtreibung formuliert werden, die aufgrund des oben Gesagten vor allem für die beiden grossen Landeskirchen und die Freikirchen gelten. Hinsichtlich der Häufigkeit der Erwähnung religiöser Akteure in den untersuchten Medien zeigt sich für den Themenkomplex Abtreibung, dass die religiösen Akteure gleichbleibend häufig erwähnt werden. Damit hat die mediale Aufmerksamkeit ihnen gegenüber seit 1977 weder zu- noch abgenommen. Allerdings ist für die letzte Abstimmungsvorlage aus dem Jahr 2002 eine leichte Zunahme negativer Konnotationen bei

der Erwähnung religiöser Gruppierungen festzustellen. Ferner erfolgt die Auseinandersetzung mit der Thematik unter Hinzuziehung verschiedener Argumentationsstränge, neben religiösen und ethischen Argumentationen erfolgt auch eine Auseinandersetzung mit juristischen und politischen Aspekten der Thematik, die zu einer vielfach differenzierten Argumentation zusammengefügt werden. Auffallend ist, dass deutlich weniger religiös als vielmehr ethisch argumentiert wird. Dabei nimmt auch der Rekurs auf genuin religiöse Inhalte im Zeitverlauf ab. Des Weiteren lassen sich homogene Positionierungen entlang von Religions- oder Konfessionsgrenzen nicht feststellen, die Homogenität in der Positionierung geht insbesondere über die Konfessionsgrenzen hinweg. In inhaltlicher Hinsicht zeigt sich, dass Befürworter der Fristenregelung in ihren Argumentationen in hohem Masse auf die Freiheit des Gewissens und die daraus folgende Verantwortung rekurrieren und dabei damit eine tendenziell eher teleologische Argumentation verfolgen. Gegner der Fristenlösung betonen die grundlegende Unverfügbarkeit des Lebens und folgen damit tendenziell eher einer deontologischen Perspektive. Einig sind sich alle Gruppierungen in der Forderung nach sozialen Massnahmen, die die subjektive Notwendigkeit eines Schwangerschaftsabbruchs reduzieren.

Erste vorsichtige Vermutungen

Diese bisherigen Ergebnisse lassen erste vorsichtige Vermutungen zu: Man könnte vermuten, dass bei den religiösen Akteuren ein Bewusstsein für die Notwendigkeiten der Vermittlung in die moderne Gesellschaft im Habermas'schen Sinne gewachsen zu sein scheint, wenn mit explizit religiöser Argumentation zurückhaltend umgegangen wird. Demgegenüber werden eher nicht-religiöse Inhalte und Argumente benutzt, die vielleicht als in der modernen Gesellschaft anschlussfähiger eingeschätzt werden.

Der religiöse Kontext wird so weniger über die geäusserten Inhalte als vielmehr über die jeweilige Funktion des Sprechers (z. B. SEK, SBK usw.) unausgesprochen vorausgesetzt und über diese in die gesellschaftliche Öffentlichkeit transportiert. In Zeiten, in denen zumindest die Kirchen und ihre Repräsentanten über hohe Bekanntheit der Funktionen verfügen, scheint dies ein sehr funktionsfähiges Modell zu sein, anders könnte es sein, wenn diese Bekanntheit nicht mehr selbstverständlich vorausgesetzt werden kann. Auffällig ist auch, dass diese Beobachtung auch für die internen Veröffentlichungsorgane gilt. Dies kann ein Hinweis darauf sein, dass die untersuchten Religionsgemeinschaften intern keinen völlig anderen Diskurs führen als extern.

Das Projekt wurde Anfang 2008 gestartet und hat eine Laufzeit von zwei Jahren. Durchgeführt wird es vom Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut (Dr. Judith Könemann) in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Religionswissenschaft der Universität Freiburg (Dr. Ansgar Jödicke) und dem Institut für Politikwissenschaft der Universität Bern (Dr. André Bächtiger).

Judith Könemann

DAS CHRISTENTUM* IN ITALIEN NACH DEM ZWEITEN VATIKANUM (I)

Zahlen, Herausforderungen, Schwierigkeiten, Ressourcen

Religionszugehörigkeit in Italien

Laut einer GfK-Studie aus dem Jahr 2007 bezeichnen sich 86,6% aller Italiener als katholisch. Diese Zahl weicht von der Statistik der katholischen Kirche, wonach 96% aller Italiener getauft sind, leicht ab. Offensichtlich gibt es inzwischen Getaufte, die nicht mehr als Katholiken angesehen werden wollen.

Der Islam ist in Italien rein zahlenmässig noch sehr unbedeutend. Allerdings spiegeln die Statistiken die Realität wahrscheinlich nicht ganz wider. In der Presse, den Medien und in der öffentlichen Diskussion jedenfalls ist der Islam, vielleicht aufgrund des grossen kulturellen Unterschieds, sehr präsent.

Besuch der Sonntagsmesse

In Italien gehen sicher mehr Menschen in die Sonntagsmesse als in anderen Ländern Europas. Mehr als die Hälfte, d.h. 60% der Personen, die sich als praktizierende Katholiken bezeichnen, und 25% der Gesamtbevölkerung geben an, mindestens ein Mal pro Woche in den Gottesdienst zu gehen. 15% der italienischen Bevölkerung geht zwei Mal pro Monat in die Messe. Das heisst, dass über ein Drittel bzw. vier Zehntel der italienischen Bevölkerung fast jeden Sonntag an der Messe teilnehmen. Ein Viertel der Bevölkerung besucht Gottesdienste nur bei besonderen Anlässen, wie Taufe, Erstkommunion, Beerdigungen, und ein weiteres Viertel sieht man dort nie.

Priester, Pfarreien und Institutionen

Die italienische Kirche verfügt über einen recht traditionellen institutionellen Rahmen: Ein gleichmässig verteiltes, gesellschaftlich breit verankertes Netz von Pfarreien sichert ihre Präsenz im gesamten Territorium. Allerdings treten da und dort bereits erste Schwierigkeiten auf: Überalterung des Klerus, Priestermangel, wachsende regionale Unterschiede. In manchen Kirchenbezirken hat die Zukunft bereits begonnen. Hier ein paar Zahlen zur Illustration: (siehe Tabelle unten).

Die Italienische Kirche bietet ein sehr heterogenes Bild:

– Der Norden ist gut organisiert, die Überalterung der Priester und auch der Pfarreien stellt jedoch ein wachsendes Problem dar.

– In Mittelitalien hat die Kirche vielfältige Probleme und ist mit grossen Veränderungen konfrontiert (zu dichtes, fast unüberschaubares Netz von Pfarreien, überdurchschnittlich viele Priester aus dem Ausland).

– Im Süden spielte die Kirche in der Vergangenheit eine sehr untergeordnete Rolle. Heute ist sie jung und im Wachstum begriffen. Die Pfarreien sind gross, die Anzahl der Priester ist klein, die gesellschaftliche Verankerung ist noch schwach.

Das Alter der italienischen Priester spielt für ihr Selbstverständnis und ihre Stellung in Kirche und Gesellschaft eine grosse Rolle. Der Umgang mit

(Zahlen aus dem Jahr 2005)

	Italien	Lombardei	Triveneto	Toskana	Puglien	Sizilien
Diözesanpriester	32 990	5 529	5 265	2 229	1 824	2 250
Diözesen	227	10	15	18	19	18
Pfarreien	25 807	3 077	3 532	2 439	1 063	1 794
Einwohner	56 990 000	8 967 500	6 885 400	3 618 300	4 180 000	5 162 700
Durchschnittsalter Klerus	60	58	62,3	61,7	56,8	58,9
Priester unter 40	18,6	20,3	13,3	16,6	25,8	20,9
Priester über 80	12,8	9,5	13,6	16,8	11,8	12,7
Durchschnittsalter	33	31,6	35,8	34,4	30	31,9
Alter bei der Weihe	26,4	25,8	26	26,8	26,2	26,4
Priester pro 1000 Einwohner	0,58	0,65	0,81	0,64	0,46	0,46
Priester pro Pfarrei	1,28	1,80	1,49	0,91	1,72	1,25
Einwohner pro Pfarrei	2 300	2 914	1 938	1 484	3 932	2 878
Von Ordensl. geleit. Pfarreien	23,0	11,9	21,8	29,2	13,3	14,8
Im Ausland geborene Priester	4,5	0,9	2,0	10,3	1,6	3,6
Durchschnittsalter ausl. Priester	44,1	49	53,1	42,9	41	36

BERICHTE

Prof. Dr. Luca Bressan ist Professor für Pastoraltheologie am Erzbischöflichen Seminar und an der Theologischen Fakultät Norditaliens in Mailand.

Der in der SKZ in zwei Teilen abgedruckte Vortrag wurde im Rahmen der PPK-Herbstvollversammlung vom 23. Oktober 2008 im Haus Bethanien in St. Niklausen (OW) gehalten. Die Pastoralplanungskommission der SBK hatte sich im Jahr zuvor entschieden, den Blick auch auf die pastorale Situation in den Nachbarländern zu werfen und in regelmässigen Abständen entsprechende Referenten einzuladen.

* Anm. der Übersetzerin: Der Autor bezeichnet den Katholizismus als «historisches Gesicht des Christentums in Italien». Die Begriffe Christentum und Katholizismus verwendet er daher in diesem Zusammenhang als Synonym. Die Übersetzung machte Frau Mechthild Schreck.

BERICHTE

Macht und Verantwortung, das Zusammenspiel von Privatleben und Präsenz in der Öffentlichkeit, der persönliche Glaube und das Verhalten in der Gemeinschaft können sehr unterschiedlich sein:

– Die älteren Priester haben traditionelle Einstellungen und führen ein sehr religiöses Leben. Sie sind obrigkeitshörig und nehmen den Gehorsam sehr ernst. Für ihren Glauben sind der Papst, das Lehramt und der Katechismus wegweisend.

– Die Priester mittleren Alters, die nach dem Zweiten Vatikanum und nach Mai 68 geweiht wurden, messen dem sozialen Engagement grosse Bedeutung bei. Für sie ist die Kirche eine partizipative Struktur und sehr viel mehr in der Bibel als im Katechismus verankert. Mit dem «Heiligen» haben sie etwas Mühe. Sie sind leicht desillusioniert und orientierungslos, und die Versuchung, das Priesteramt aufzugeben, ist oder war schon präsent.

– Die jüngeren Priester haben traditionellere Einstellungen, sind aber im Umgang und in der Identifikation mit ihrem Amt, das sie zunehmend als Beruf ansehen, sehr modern. Inhalt und Regeln werden mit der Obrigkeit ausgehandelt, wobei für das Privatleben ausreichend Raum bleiben muss. Die Tradition und ihr Verständnis des «Heiligen» geben den jüngeren Priestern die Sicherheit, dass mit ihrem Amt ein Mysterium und eine gewisse Macht verbunden sind. Bei ihrer Entscheidung für den Priesterberuf spielte dieser Aspekt keine unbedeutende Rolle.

Die Pfarreien sind nach wie vor Fundament und Ausgangspunkt für die religiöse Bildung von Kindern und Jugendlichen. Rund 300 000 Personen sind in der Katechese engagiert. Die meisten Pfarreien (im Norden fast alle) sind in der Jugendarbeit tätig. Fast alle Pfarreien organisieren in Zusammenarbeit mit dem nationalen Caritasverband Hilfsangebote für Benachteiligte. In jeder Pfarrei gibt es irgendwo einen Verkaufsstand mit katholischen Zeitschriften oder Zeitungen (Famiglia Cristiana, il Timone, diözesane Wochenzeitungen, Veröffentlichungen der ka-

tholischen Bewegungen und von Radio Maria), wobei sich in der katholischen Medienlandschaft zurzeit Veränderungen abzeichnen.

Der Katholizismus ist in der italienischen Gesellschaft tief verwurzelt, aber gleichzeitig flexibel und vielfältig. Die Pfarrei ist weiterhin wichtigster Orientierungspunkt, es gibt aber auch andere Netzwerke, die als Bezugsgrösse dienen. Als Beispiel nehme man nur den einflussreichen, dem katholischen Fundamentalismus nahestehenden Radiosender «Radio Maria». Oder die Präsenz zahlreicher katholischer Bewegungen in und neben den Pfarreien, die allerdings meist zahlenmässig klein sind und wenig Einfluss haben (Comunione e Liberazione, Neokatechumenat, Fokolarini und Charismatiker, um nur die Bekanntesten davon zu nennen).

Geld, Ehrenamtlichkeit, Steuern, Kirche

Am Ende dieses statistischen Teils noch ein paar Angaben zur wirtschaftlichen Lage der Kirche. Die flächendeckende Verbreitung und die gute Verankerung der Pfarreien sowie das familiäre Image und die Bekanntheit der kirchlichen Einrichtungen haben das Vertrauen der Gläubigen in die Kirche und ihre Tätigkeiten gefestigt, so dass sie diese bereitwillig unterstützen.

Zur Finanzierung ihrer grossen, komplexen Struktur stützt sich die katholische Kirche Italiens auf zwei Säulen: die Ehrenamtlichkeit und die Pflichtabgabe der Italiener (0,8% des Einkommens) für religiöse oder soziale Zwecke. Hier die neuesten Zahlen:

Jahr	Anteil der Steuerpflichtigen, die ihre Pflichtabgabe der kath. Kirche widmen	Betrag (Euro)
2000	87,17%	643 000 000
2001	87,25%	763 000 000
2002	88,83%	910 000 000
2003	89,16%	1 016 000 000
2004	89,81%	937 000 000

Welche der folgenden Verhaltensweisen sind Todsünden und in welchem Masse?

	nicht oder wenig	ziemlich	sehr
Scheidung	63,0	16,9	20,1
Schwarzfahren	20,8	25,4	53,8
Homosexuelle Erfahrungen	38,2	14,8	46,9
Steuerhinterziehung	22,9	26,5	50,6
Sex vor der Ehe	69,0	14,6	16,3
Seitensprung	19,8	22,9	57,3
Im Überfluss leben	49,4	27,0	23,7
Ehe ohne Trauschein	64,5	14,5	21,0
Masturbation	55,5	16,7	27,8
Krank feiern	13,6	26,8	59,6
Schwarzarbeit	24,7	27,1	48,1
Konsum leichter Drogen	17,2	15,4	67,4
Umweltverschmutzung	06,2	10,8	82,9

Die italienischen Steuerzahler können selbst über die Verwendung ihrer Pflichtabgabe entscheiden. Sie haben die Wahl zwischen der katholischen Kirche, einer der kleineren christlichen Gemeinschaften, der jüdischen Gemeinde oder der staatlichen Katastrophen- und Sozialhilfe. Die Entscheidung für die katholische Kirche wird bewusst und überlegt gefällt.

Die italienische Bevölkerung unterstützt die Kirche nicht nur finanziell. Häufig steht an erster Stelle das persönliche Engagement: Ein Viertel aller Italiener bzw. vier Zehntel aller Christen in Italien geben an, irgendwann einmal in einer kirchlichen Institution ehrenamtlich tätig gewesen zu sein. Die kirchlichen Gruppen oder Einrichtungen leisten damit auch einen grossen Beitrag zur Sozialisierung der Bevölkerung.

Mit Jugendinitiativen gegen Mitgliederschwind

Christkatholischer Bischof Fritz-René Müller gibt sein Amt ab

Von Bernard Bovigny

Bern. – In der christkatholischen Kirche gibt es verheiratete Priester, eine synodale Struktur und die Frauenweihe. Dennoch zieht sie kaum enttäuschte römisch-katholische Gläubige an, sondern leidet seit Jahren unter Mitgliederschwind. Kipa hat mit dem scheidenden christkatholischen Bischof Fritz-René Müller (70) gesprochen. Nun, rund sieben Jahre nach seiner Bischofsweihe, zieht er sich zurück. Sein Nachfolger soll an der christkatholischen Synode im Juni bestimmt werden.

Herr Bischof, Sie ziehen sich zurück ...

Fritz-René Müller: Nicht vollständig. Ich bin auch für die französische und italienische christkatholische Gemeinschaft zuständig. Beide Funktionen werde ich noch eine Weile ausüben. In beiden Ländern gibt es keine eigene Diözese, weil es nicht genügend Gläubige hat. Für eine Diözese braucht es mindestens 1.000 Gläubige. Also begeben sich ein paar Mal im Jahr nach Mailand, Rom, Turin, Paris und ins Elsass. Neuerdings auch nach Nordfrankreich, wo sich eine Pfarrei mit etwa 200 Gläubigen der altkatholischen Mission Frankreichs angeschlossen hat.

Wie sind denn die aktuellen Zahlen für die Schweiz?

Müller: Die Mitgliederzahlen bei uns sinken konstant, wie auch bei allen anderen anerkannten Kirchen. Austritte und Konversionen halten sich die Waage, aber wir haben ein deutliches Defizit bei den Taufen im Vergleich zu den Todesfällen. Und wir haben keinen Zuwachs durch Immigranten.

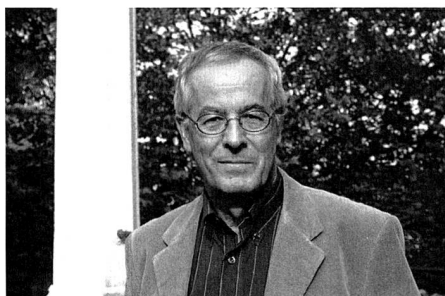
Wie finanziert sich Ihre Kirche?

Müller: In den Kantonen, in denen wir öffentlich-rechtlich anerkannt sind, erheben wir eine Kirchensteuer. In den ande-

ren zahlen unsere Mitglieder einen freiwilligen Beitrag.

Etliches von dem, was sich viele römische Katholiken wünschen, ist in der christkatholischen Kirche Realität: verheiratete Priester, Frauenweihe, synodale Strukturen. Kommen deshalb viele Enttäuschte zu Ihnen?

Müller: Das kommt vor, aber es sind wenige. Viele Gläubige empfinden in ihrer Kirche so etwas wie Heimat. Man bleibt, auch wenn sie nicht den Erwartungen entspricht. Es braucht viel Kraftanstrengung, seine Kirche zu verlassen. Und: Diejenigen, die aus Enttäuschung



Bischof Fritz-René Müller zieht sich sieben Jahre nach seiner Weihe zurück

gehen, treten selten in eine andere Kirche ein.

Die christkatholische Synode tagt im Juni wieder. Was sind ihre wichtigsten Herausforderungen?

Müller: Der wichtigste Punkt ist natürlich die Wahl des neuen Bischofs. Ein weiterer Akzent liegt auf der Beteiligung der Jungen. Wir hoffen, dass wir ebenso viele junge Teilnehmer zwischen 18 und 24 Jahren haben werden wie gewählte Synodale. Sie werden volles Mitspracherecht haben, aber kein Stimmrecht.

Diese Initiative entstammt der Idee einer Erneuerung, die mein Vorgänger,

Editorial

Austritte. – Die Meldungen über die Aufhebung der Exkommunikation des Lefebvre-Bischofs Richard Williamson jagten sich noch, da war in zahlreichen Zeitungen schon derselbe Artikel zu lesen: Hier hatten sich vier Katholiken aus Empörung aus der Kirche verabschiedet, dort fünf. Natürlich soll das Problem nicht kleingeschrieben werden – auf jedes Kirchenmitglied kommt es an, sonst kann die Kirche ihre Aufgaben nicht mehr erfüllen. Um jedes Mitglied, das die Verbindung kappt, ist es schade. Und es sei auch nicht gesagt, dies sei kein Thema für die Medien.

Aber auch im schnellen Mediengeschäft sollte man manchmal abwarten können, bis es wirklich etwas zu melden gibt. Erst aus der Distanz wird das Ausmass der Flurschäden sichtbar werden, die die Lefebvre-Geschichte hinterlassen hat. Wobei natürlich niemand allein deswegen geht. Die Enttäuschungen und damit vielleicht auch die Versäumnisse vonseiten der Kirche sind bei den allermeisten Ausgetretenen älter. Wer zufrieden ist in seiner Kirche, verzeiht ihr auch manches.

Übrigens: Wer hinter dem Verhalten der Presse gleich kirchenfeindliche Medien wittert, sollte bedenken, dass auch andernorts die immer selben Fragen gebetsmühlenartig gestellt werden. Jede Skifahrerin muss nach dem Sieg ins Mikrofon sagen, dass es ihr "super gelaufen" ist. Nur ist es im Vatikan halt nicht so gut gelaufen.

Petra Mühlhäuser

Das Zitat

Was Armut heisst. – "Armut meint mehr als Besitzlosigkeit. Armut heisst: nicht haben, nicht sein, nicht können, nicht dürfen."

Der aus Österreich stammende Bischof von Xingu (Brasilien) Erwin Kräutler in der Neuen Zürcher Zeitung vom 24. Februar. Der Menschenrechtler war mit dabei an der Eröffnung der diesjährigen Fastenkampagne der kirchlichen Hilfswerke Fastenopfer, Brot für alle und Partner sein am 23. Februar in Bern. (kipa)

Bischof Hans Gerny, lanciert hat. Ich habe sie meinerseits aufgegriffen, mit einem Akzent auf die spirituelle Einheit unserer Gemeinschaften. Dies ist angesichts sinkender Mitgliederzahlen und geringerer finanzieller Möglichkeiten besonders wichtig. Meine Hirtenbriefe haben immer ein spirituelles Thema behandelt. Anlässlich meiner Ordination im Jahr 2002 hat jede Pfarrei einen Umschlag deponiert zu einem konkreten Projekt der Erneuerung. Leider hat in einigen Fällen die Kraft für die Umsetzung nicht ausgereicht. Ein grosser Teil der Energie geht schon dafür drauf, die Strukturen aufrechtzuerhalten.

Zusammen mit den Verantwortlichen der anderen christlichen Kirchen in der Schweiz haben Sie am 23. Januar 2005 die europäische Charta Oecumenica unterzeichnet. Welche Impulse sind daraus hervorgegangen?

Müller: Ehrlicherweise muss ich sagen, dass nach der Unterzeichnung nicht mehr viel passiert ist. Eine Feststellung, die im Übrigen für fast alle anderen Kirchen gilt, auch dort hat das Dokument nicht zu sehr vielen Initiativen geführt. Im Anschluss an die Unterzeichnung hatte ich versucht, die Synodenmitglieder zu Initiativen zu motivieren, aber irgendwie ist diese Botschaft nicht angekommen. Unsere Pfarreien sind zu sehr mit dem eigenen Funktionieren beschäftigt. Wenn aber eine Initiative im ökumenischen Bereich ergriffen wird, sind alle sehr froh darüber.

Die ökumenischen Beziehungen in der Schweiz sind nicht schlecht. Wir arbeiten zusammen, wenn es darum geht, zu einer Abstimmung Position zu beziehen. In diesem Punkt ist die christkatholische Kirche der römisch-katholischen und der reformierten Kirche sehr dankbar. Sie machen die Hauptarbeit und schlagen uns Textentwürfe zur Approbation vor. Das gleiche gilt für das Material für die Fastenkampagnen, das vom römisch-katholischen "Fastenopfer" und dem reformierten "Brot für alle" bereitgestellt wird, mit denen unser Hilfswerk "Partner sein" zusammengeschlossen ist.

Die christkatholische Kirche hat enge Verbindungen zu Anglikanern und Orthodoxen. Aus historischen Gründen?

Müller: Ja. Seit 1931 steht die Utrechter Union, zu der auch wir gehören, in voller kirchlicher Gemeinschaft mit den Anglikanern. So kann ich in der Schweiz zum Beispiel mit Autorisation des zuständigen Bischofs Anglikanern die Firmung spenden. Bei Weihen laden wir uns gegenseitig ein und legen gemein-

sam die Hände auf. Unter anderem erhalten anglikanische Priester bei uns am Gründonnerstag ihre Heiligen Öle.

Und die enge Beziehung zu den Orthodoxen?

Müller: Abkommen mit den Orthodoxen hat es schon sehr früh in den Kirchen der Utrechter Union gegeben, bereits im 19. Jahrhundert. Im 20. Jahrhundert hat sich der Dialog noch intensiviert. Die Annäherung an die Anglikaner und die Einführung der Frauenweihe waren dagegen eine Bremse für die volle kirchliche Gemeinschaft mit den Orthodoxen, ebenso unsere Öffnung im Umgang mit homosexuellen Paaren. Auf der anderen Seite kommt es seit ein paar Jahrzehnten zu einer stärkeren Annäherung zwischen römischen Katholiken und Orthodoxen. Deshalb beschränkt sich unsere Beziehung zu den Orthodoxen derzeit auf gute Kontakte und gemeinsame Initiativen.

Was das Tabuthema Homosexualität betrifft, so sehen wir darin an sich kein Weihehindernis. Homosexuelle haben einen Platz in der Gemeinschaft. Schliesslich ist es besser, sein Hingezogenes zum gleichen Geschlecht offen zu leben, als im Verborgenen zu bleiben. Deshalb habe ich probeweise ein Segnungsritual für gleichgeschlechtliche Paare eingeführt, das sich aber in keiner Weise an eine Eheschliessung anlehnt. Ich weiss, dass es seit seiner Einführung vor ein paar Jahren in der Schweiz nur fünf oder sechs Mal benutzt wurde. Aber diese Öffnung stellt ein Hindernis in den Beziehungen zu Orthodoxen und Römisch-Katholischen dar.

In der Schweiz anerkennen Katholiken, Reformierte und Christkatholiken gegenseitig die Taufe.

Müller: Dies ist seit mehr als 30 Jahren selbstverständlich so.

Halten Sie nach mehr als 130 Jahren Trennung die Einheit von römisch-katholischen und christkatholischen Christen für denkbar?

Müller: Ich persönlich bin davon überzeugt. Aber ich glaube, zuerst müssen wir den offiziellen Dialog pflegen. Bedingung einer Einheit wäre unsererseits, dass der Papst als Bischof von Rom angesehen wird. Oder als "Primus inter pares". Eine Unterordnung der Bischöfe und der Nationalkirchen unter den Papst ist für uns nicht vorstellbar. Übrigens war es ja gerade die Bekanntgabe des Dogmas über die päpstliche Unfehlbarkeit, die uns dazu gezwungen hat, uns von der römisch-katholischen Kirche zu trennen. (kipa/Bild: Hannes Dirk Flury)

www.christkath.ch

Schwester M. Hedwig Strebel. – Die ehemalige Frau Mutter der Baldegger Schwestern ist im Alter von 96 Jahren gestorben. Sie war 72 Jahre lang Baldegger Schwester, von 1963 bis 1981 stand sie dem Kloster als Frau Mutter vor. 26 Jahre lang wirkte sie zudem als Assistentin der Generaloberin. Die letzten Jahre verbrachte sie im Pflegeheim des Mutterhauses. (kipa)

Alex L. Maier. – Der Co-Dekan, Pfarrer in Wangen a. d. Aare, wird am 11. März durch Diözesanbischof Kurt Koch in der Kathedrale Solothurn in einem feierlichen Gottesdienst zum nicht-residierenden Domherrn des Standes Bern installiert. (kipa)

Hans Küng. – Der katholische Theologe kritisiert die Kirche erneut. Er sieht sie in Gefahr, zu einer Sekte zu werden. Papst Benedikt XVI. vertrete die Idee einer "kleinen Herde". Das gleiche ein wenig der Erwartung einer elitären Kirche, die vielleicht aus weniger aber "wahren Katholiken" bestehe. Der frühere Kardinal-Staatssekretär **Angelo Sodano** hat die Kritik zurückgewiesen. (kipa)

Jürgen Dittrich. – Der Trägerverein der Zürcher Ausgabe der Zeitung "reformiert." hat den aus Deutschland stammenden Dittrich, der zurzeit Pfarrer im Bündnerland ist, zum neuen Redaktionsleiter gewählt. Er wird Nachfolger von **Matthias Herren**. Dieser hat Ende September 2008 die Zürcher Redaktion von "reformiert." nach einer Reorganisationsen mit teilweise neuen Anstellungsbedingungen im gegenseitigen Einvernehmen mit dem Trägerverein verlassen. (kipa)

Orani Joao Tempesta. – Der 58-jährige Zisterziensermönch, bislang Erzbischof von Belem, ist vom Papst zum Erzbischof von Rio de Janeiro ernannt worden. Er wird Nachfolger von Kardinal **Eusebio Oscar Scheid** (76), dessen altersbedingten Rücktritt der Papst am gleichen Tag annahm. (kipa)

Pascal Couchepin. – Der Bundesrat ist im Rahmen seines Russland-Besuchs als einer der ersten ausländischen Politiker mit dem neuen russisch-orthodoxen Patriarchen **Kyrill** zusammengetroffen. Die beiden unterhielten sich über die Rolle der Kirche in der Gesellschaft. (kipa)

"Wie sag ich's meinen Schäfchen?"

Luzern: Tagung zur Liturgischen Bildung

Von Andrea Krogmann

Luzern. – Kirche und Kommunikation sind ein schwieriges Paar - nicht erst seit der Debatte um die Pius-Bruderschaft. Nicht immer kommt an der Basis an, was gemeint ist. "Wie sag ich's meinen Schäfchen?", brachte Urs Jecker die Frage nach fehlenden kirchlichen Kommunikationsstrategien und unverständlicher theologischer Sprache auf den Punkt.

Der Informationsbeauftragte der Pädagogischen Hochschule Zentralschweiz (PHZ) sprach an einer Tagung zum Thema "Liturgische Bildung" in Luzern. Eingeladen hatte die AKL-Junior, der Zusammenschluss des liturgiewissenschaftlichen Nachwuchses im deutschen Sprachgebiet, zusammen mit der Theologischen Fakultät Luzern.

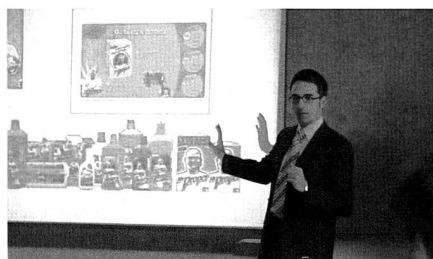
Kamen die Zehn Gebote noch mit weniger als 300 Wörtern aus, brauchte die EU-Verordnung über den Import von Karamell-Bonbons aus dem Jahr 1981 rund 30.000 Worte. Die Aussage des Einstiegsreferats von Michael Boenigk, Professor für Unternehmenskommunikation an der Universität Luzern: Das Problem der heutigen Zeit ist ein "Overload" an Information. Und: In einer Zeit, in der mediale Berichterstattung zunehmend verkürzt, personalisiert und emotionalisiert, braucht jedes Unternehmen ein Kommunikationskonzept. Mit anderen Worten: Hätte es die Aufhebung der Exkommunikation für die Lefebvre-Bischöfe vor 50 Jahren zu einer kleinen Meldung in den Medien gebracht, so hat der "Medien-Run" die Kirche heute unvorbereitet getroffen. Weil sie kein Kommunikationskonzept habe. Gerade in latenten oder akuten Krisen reiche es heute nicht mehr, ein Problem "auszusitzen". Gefordert seien möglichst umfassende, glaubwürdige und wahrheitsgemässe Informationen.

"Reden wir vom Gleichen?"

Kommunikationsprobleme anderer Art waren das Thema von Urs Jecker. Der langjährige Redaktor bei Schweizer Radio DRS machte auf Kommunikationsfallen im gottesdienstlichen Alltag aufmerksam. "Reden wir wirklich vom Gleichen, wenn wir gleich reden?", so die provokative Frage des Religionspädagogen, mit der er auf die "Scheinverständlichkeit" der Sprache hinwies. Bei Theologen stosse man immer wieder auf zwei kommunikative Probleme. Sie

redeten fast immer im Namen von etwas oder jemandem: Die Kirche sagt, die Christen glauben, der Heilige Vater entscheidet... Die verbreitete Ich-Schwäche führe zur Unverbindlichkeit der Botschaft. Und: Theologen neigen zu "phraseologischen Versatzstücken".

"Wir machen vieles richtig, doch wir machen's uns nicht leicht". Unter dieses Thema stellte Gunda Brüske vom Liturgischen Institut der deutschsprachigen Schweiz in Freiburg ihre Überlegungen zu Grundlagen, Chancen und Baustellen der liturgischen Bildung. Diese sei mehr als nur Aus- und Weiterbildung von



Michael Boenigk, Fachmann für Unternehmenskommunikation

Theologen oder blosser Begriffserklärung. Liturgische Bildung muss in das Geheimnis der gottesdienstlichen Feier einführen, und zwar so, dass Menschen sich und ihr Leben einbringen können.

Um konkrete Erfahrungen ging es in den folgenden Statements zu Initiativen in Deutschland und der Schweiz. Aus evangelischer Perspektive betonte der praktische Theologe Ralph Kunz (Universität Zürich): Dadurch dass die Reformatoren mit der katholischen Gottesdiensttradition "tabula rasa" gemacht hätten, kämen sie heute "von einem anderen Planeten". Als gemeinsame Chance sieht Kunz die Tagzeitenliturgie.

Sonderfall Schweiz

Die "upside-down-Struktur" der Schweizer Kirche bringt nach Peter Spichtig, Leiter des Liturgischen Instituts der deutschsprachigen Schweiz, teilweise auch schwache Strukturen und schwierige ekklesiologische Konstellationen mit sich. Dazu komme, dass die Kirche in der Schweiz im Vergleich zu ihren Nachbarländern eine schlechtere Presse habe und ihre Stimme weniger präsent sei. Dies alles wirke sich auch auf die liturgische Bildung aus. (kipa/ Bild: Andrea Krogmann)

www.liturgiewissenschaft.de/junior

In 2 Sätzen

Suizidbeihilfe. – Die Waadtländer Sektion der Sterbehilfeorganisation Exit fordert, dass alle Altersheime im Kanton Waadt Suizidbeihilfe zulassen müssen. Exit hat dazu am 23. Februar eine kantonale Volksinitiative eingereicht. (kipa)

Asche. – Die christkatholische und die römisch-katholische Kirche Basel setzen erstmals das Aschenritual in Basel an den "psychologisch richtigen Ort", an das Ende der Basler Fasnacht. Damit findet es zehn Tage nach dem Aschermittwoch statt. (kipa)

Muslime. – Die Stadt Thun stellt den Muslimen ein eigenes Grabfeld mit 160 Plätzen zur Verfügung. Damit können Muslime ihre verstorbenen Angehörigen mit dem Gesicht Richtung Mekka bestatten. (kipa)

Moschee. – Mittels einer Petition will die SVP im zürcherischen Volkswil erreichen, dass das Baugesuch für die Moschee sorgfältig geprüft wird. Im Ort solle die "grösste Moschee" im Kanton Zürich gebaut werden. (kipa)

Folter. – Zum Karfreitag ruft die Aktion der Christen für die Abschaffung der Folter und der Todesstrafe (Acat) Schweiz dazu auf, die Abschaffung der Folter in Benin zu unterstützen. Die beninischen Behörden hätten die notwendigen Schritte unternommen zur Verankerung des Verbots von Folter und schlechter Behandlung in den Gesetzestexten, nachdem ein Bericht verschiedener Nichtregierungsorganisationen auf die schlechten Haftbedingungen hingewiesen hatte. (kipa)

Monumental-Jesus. – Das katholische Bistum Eichstätt hält nichts von dem Plan, im fränkischen Wassertrüdingen die mit 55 Meter weltweit höchste Jesus-Statue zu errichten. Das Christusbild stütze sich nicht auf solche monumentalen Statuen, sondern auf den gelebten Glauben und durch das Zeugnis im Alltag, sagte Generalvikar Johann Limbacher. (kipa)

Pius-Bruderschaft. – Die Sozialdemokraten im deutschen Bundesland Baden-Württemberg machen die Schulen der Pius-Bruderschaft zum Parlaments-thema. Die Genehmigung für den Betrieb von zwei Grundschulen müsse zurückgezogen werden. (kipa)



Faust. – Bischof Richard Williamson droht bei der Ausreise aus Argentinien einem hartnäckigen Journalisten mit der Faust. Nach dem Medienwirbel um die Leugnung des Holocausts durch den Bischof der Priesterbruderschaft Pius X. und die Aufhebung seiner Exkommunikation durch Papst Benedikt XVI. hatte er aus Argentinien ausreisen müssen. Eine Entschuldigung hat der Vatikan nicht angenommen, weil er seine Aussagen zur Schoah nicht widerrufen hatte. Unterdessen droht ihm die Piusbruderschaft mit dem Rauswurf. Bild: youtube. (kipa)

Mehr Katholiken

Rom. – Die Zahl der Katholiken ist weltweit um 1,4 Prozent gestiegen. Ende 2007 zählte die Kirche 1,147 Milliarden Mitglieder, 16 Millionen mehr als im Vorjahr.

Der Anstieg habe dem weltweiten Bevölkerungswachstum entsprochen, der Katholiken-Anteil sei bei 17,3 Prozent konstant geblieben. Das teilte der Vatikan anlässlich der Überreichung des Annuario Pontificio 2009, des päpstlichen Jahrbuches, an Benedikt XVI. mit. Geleitet wird die Kirche von 4.946 Bischöfen. Den höchsten Zuwachs bei den Katholiken gab es in Ozeanien mit 4,7 Prozent und Afrika mit 3,0 Prozent. In Asien nahm die Zahl der Gläubigen um 1,7 Prozent und in Europa um 0,8 Prozent zu, während sie in Amerika um 0,1 Prozent zurückging. Die Zahl der Priester, die bis zum Jahr 2000 ständig rückläufig war, habe zwischen 2006 und 2007 weiter zugenommen: Von 407.262 auf 408.024. (kipa)

8. März. – Der Reformierte Weltbund mit Sitz in Genf verleiht zusammen mit den Präsidentinnen der Reformierten Landeskirchen der Schweiz am internationalen Tag der Frau den von der Aargauer Landeskirche gestifteten ersten internationalen "Sylvia-Michel-Preis". Der mit 5.000 Dollar dotierte Preis geht nach Kenia an die Professorinnen Esther Mombo und Dorcas Chebet Wamalwa, die in Kenia eine Analyse der Situation von Frauen in den Kirchen Ostafrikas vornehmen. (kipa)

14. März. Vor einem Jahr ist die Fokolar-Gründerin Chiara Lubich 88-jährig gestorben. Weltweit wird ihrer gedacht. Gedenkgottesdienste finden in der Schweiz in Baar ZG und in Lugano (13. März) statt. Ferner sind sechs Tagungen in der Schweiz Chiara Lubich gewidmet. (kipa)

24. März. – Unter dem Titel "Rettet das Konzil! Pius-Brüder, Opus Dei und der katholische Rechtsruck" lädt die Zeitung Aufbruch ("Zeitung für Religion und Gesellschaft") zu einem Vortrag von Peter Hertel ein. Hertel ist Autor verschiedener Bücher über das Opus Dei. Die Veranstaltung findet um 19.15 Uhr im Saal L'Esprit, Pfarrei Heiliger Geist, Basel, statt. (kipa)

6. Juni. – Christliche Gruppen rufen zum Gebet gegen die Euro-Pride-Parade in Zürich auf. Ein solcher Massenevent verschlechtere die öffentliche Moral und damit das Leben einzelner Menschen, heisst es von Seiten der Familienlobby Schweiz. (kipa)

Weltjugendtagskreuz ist angekommen

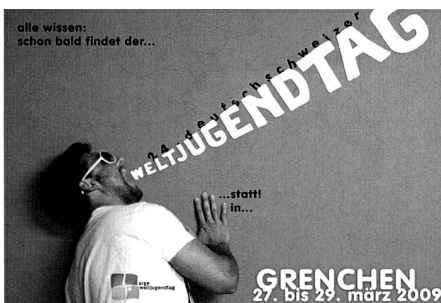
24. Deutschschweizer Weltjugend vom 27. bis 29. März

Grenchen SO. – Rund 1.000 junge Menschen werden vom 27. bis 29. März in Grenchen zum 24. Deutschschweizer Weltjugendtag erwartet. Zur Einstimmung auf den Anlass haben am 28. Februar Angehörige der Pfarrei Grenchen auf einer Wegstrecke von zehn Kilometern das Weltjugendtagskreuz von Solothurn nach Grenchen getragen.

Grenchen sei deshalb Durchführungsort des diesjährigen Deutschschweizer Weltjugendtages, weil die Ortspfarrei St. Eusebius jung und lebendig sei und eine "tolle Jugendarbeit" habe, sagte Martin Iten von der koordinierenden Arbeitsgemeinschaft Weltjugendtag gegenüber der Zeitung "Sonntag". Auch sei Grenchen sehr gut vom öffentlichen Verkehr erschlossen. Ausserdem seien die verschiedenen Austragungsorte des Treffens gut zu Fuss erreichbar.

Roter Faden des Anlasses wird das Thema Hoffnung sein. Das diesjährige Treffen steht unter dem von Papst Benedikt XVI. gesetzten Motto: "Wir haben unsere Hoffnung auf den lebendigen Gott gesetzt". Die Teilnehmenden in Grenchen sollen, so die Veranstalter, Gelegenheit haben, über ihren Glauben zu sprechen, "über Ängste, Hoffnungen und Freude". Kurt Schaller, Vikar in Grenchen, betonte, dass der Weltjugend-

tag den jungen Menschen nicht zuletzt "geistliche Nahrung, die dem Leben dient", mit auf den Weg geben will. Es solle über Grundfragen diskutiert werden. Die heutige Jugend sei da besonders ansprechbar, denn sie gebe sich nicht mit oberflächlichen Antworten zufrieden. Der Weltjugendtag in Grenchen ist die Weiterführung des internationalen Weltjugendtages in Sydney 2008 und ein Schritt in Richtung desjenigen in Madrid 2011. Auf dem Programm ste-



Flyer zum Weltjugendtag in Grenchen

hen Gebete, Katechese und als einer der Höhepunkte die Eucharistiefeier am Sonntagmorgen. Ferner können die Teilnehmenden unter verschiedenen Workshops wählen, bei Sozialeinsätzen in Altersheimen mitwirken oder an einem Musikfestival mit christlichen Bands dabei sein. (kipa)

www.wjt.ch

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Petra Mühlhäuser

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 1863, CH-8027 Zürich

Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33, kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30 administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST) per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Christentum, Kirche, Säkularisierung

Die oben genannten Zahlen haben deutlich gemacht, dass aufgrund des speziellen sozio-religiösen Umfelds in Italien die Säkularisierung noch weniger weit fortgeschritten ist als in anderen Ländern Westeuropas. Aber auch hier gibt es gewisse Trends, die auf eine Annäherung Italiens an die anderen westlichen Gesellschaften schliessen lassen. Eine Studie vom Ende der 1990er Jahre macht dies deutlich. In der Frage, ob eine Handlung als Todsünde zu betrachten ist, entscheiden die Italiener (d.h. eine Stichprobe aus praktizierenden und nichtpraktizierenden Christen – fast alle bezeichneten sich als Katholiken) genau umgekehrt, als es das Lehramt vorgibt. Hier die Zahlen: (siehe Tabelle auf Seite 168).

Die Menschen sind in der Definition ihres Glaubens sehr unabhängig geworden. Sie schätzen die Präsenz der Kirche, aber vor allem aufgrund ihres sozialen Engagements. In Fragen der Moral bilden

sie sich ihr eigenes Urteil. Tätigkeiten, die die Kirche selbst als wesentlich ansieht, sind für viele nebensächlich oder völlig unbedeutend.

Die wichtigsten Tätigkeiten der Kirche in der Gesellschaft:

Menschen in Not helfen	66,2
Religiöse Bildung für die Jugend	47,3
Verkündigung der frohen Botschaft	38,9
Den Frieden unter den Völkern fördern	33,5
Sakramente spenden	19,2
Die Mafia und die Kriminalität bekämpfen	17,3
Missionare in die Welt senden	17,1
Soziale Dienste anbieten	15,8
Dialog mit anderen Religionen	12,9
Sich mit sozialen Fragen befassen	13,2
Definieren, was gut oder böse ist	10,4

Luca Bressan

BERICHTE

ENGAGEMENT FÜR KIRCHLICHE BERUFE: WIE MAN ES AUCH SEHEN KANN

Unter dem Logo «bewusst.originell – kirchliche Berufe»¹ fand am 19. Januar 2009 im Haus St. Agnes in Luzern das «Forum Berufungspastoral in der Deutschschweiz» statt. Dazu eingeladen hatte wie schon in früheren Jahren die Fachstelle IKB; gut 30 interessierte Teilnehmer folgten der Einladung, engagierte Frauen und Männer, im pastoralen Dienst Stehende, Ordensleute, ein Vertreter staatskirchenrechtlicher Organisationen und der Beauftragte der Deutschschweizer Ordinarienkonferenz, Weihbischof Martin Gächter. Impulsreferate hielten Dr. Claudia Mennen, Leiterin Bildung und Propstei Wislikofen, Dr. Josef Annen, Regens des Bistums Chur, und Dr. Hansruedi Kleiber, Präfekt der Jesuitenkirche Luzern. Über der ganzen Tagung stand unausgesprochen die Überzeugung: In der Berufungspastoral gibt es kein eindeutiges Erfolgsrezept im Sinne von: «Man müsste nur das und das tun, dann käme es wie von selbst zu den erwünschten Berufungen.» Zwar sitzen derart unrealistische Erwartungen wohl noch tiefer im kirchlichen Bewusstsein, als wir es uns selber zugeben. Es kommt hinzu, dass wir uns bei solchen Erwartungen gestützt fühlen können von kirchenoffiziellen Verlautbarungen, die sich im Rahmen solcher Erwartungshaltungen bewegen.

Chancen und Unmöglichkeiten

In der Berufungspastoral verdichten sich gleichsam exemplarisch die Chancen, die realen Möglichkeiten und ebenso die realen Unmöglichkeiten, kirchliches

Leben in unserer Zeit und Gesellschaft weiterzugeben. Wer sich auf welcher kirchlichen Ebene auch immer an diesen Realitäten vorbei für Berufungen einsetzt, wird früher oder später merken, dass seinem Einsatz die Nachhaltigkeit fehlt. Vielleicht könnte Berufungspastoral die Warnung Jesu in Mt 23,13 auf ihren eigenen Einsatz beziehen, dass sie nämlich «um die halbe Welt reist, um auch nur einen einzigen Anhänger zu gewinnen», aber dabei nicht Gottes Auftrag erfüllt, sondern bloss jene neuen Leute sucht, die den eigenen, selbst gemachten Vorstellungen von kirchlichen Berufungen entsprechen.

Die Referenten hatten sich vorher nicht abgesprochen. Darum war es spannend, wie ähnlich die Gemengelage bei den drei Impulsgebern gelagert war. Aus unterschiedlichen kirchlichen Bereichen herkommend, Bildungsleiterin, Regens und Begleiter einer «Personalgemeinde», berichteten sie von selbst gemachten Erfahrungen, deren Sensibilität auf ein kommunikatives Kirchenbild hinauslaufen. Das Bild einer kommunikativen Kirche, das wir zwar noch nicht durchgehend realisieren konnten, das den Teilnehmenden aber als realisierbar und wünschenswert vorgelegt wurde. Manche werden daraus Hoffnung für ihren eigenen Einsatz in der Kirche geschöpft haben.

In der Zusammenschau der Impulse – keiner der Impulse hatte sich als sensationell neu präsentiert – ergab sich eine Konvergenz, die im Reden, Tun und Handeln der in der Berufungspastoral Tätigen sich auswirkt, wenn sie verinnerlicht und in ihrem «Beru-

Br. Dr. Thomas Morus Huber OFMCap. ist «Laufpriester» im Kapuzinerkloster Wil, wo er vor Jahren schon als Guardian tätig war.

¹ «bewusst.originell – kirchliche Berufe» ist das Jahresthema, zu dem die Fachstelle IKB im Jahr 2009 Impulse zur Gestaltung der Berufungspastoral herausgibt. Dazu wird Mitte März das Impulsheft erscheinen, welches der Vorbereitung des Weltgebetstages für kirchliche Berufe vom 3. Mai (Guthirtsonntag) dienen will.

BERICHTE

fungscharakter» wahrgenommen wird. So möchten hier drei Impulse von Josef Annen, Claudia Mennen und P. Hansruedi Kleiber in einer Zusammenfassung² weitergegeben werden.

Der Baum der Berufungspastoral

In der Berufungspastoral gibt es zum einen die Blätter, gemeint ist die kirchliche Öffentlichkeitsarbeit durch Prospekte, Homepages, Artikel in Zeitschriften, DVDs usw. Es versteht sich, dass solche Publikationen gut und ansprechend gestaltet werden. Aber die Blätter hängen in der Luft, wenn sie nicht von Ästen und Zweigen gehalten werden. Gemeint sind jene organisierten, konkreten Begegnungen mit Menschen, die nach ihrer Berufung suchen: Informationstage, Tage der Einkehr, Wallfahrten, Weltjugendtreffen usw. Derartige Begegnungen unter Gleichgesinnten können entscheidend und motivierend sein. Aber die guten Begegnungen gehen ins Leere, wenn sie nicht aus einem kräftigen Stamm hervowachsen. Der Stamm, der die Berufungspastoral trägt, das sind die Pfarreien, die Ordensgemeinschaften, das Bistum, die Kirche als Ganze. Wir verdanken P. Josef Maureder SJ dieses inspirierende Bild der Berufungspastoral. Wer sich in einem Bereich des Bildes engagiert, dem tut es gut darum zu wissen, dass er eben nur in einem Bereich tätig ist, dass die Nachhaltigkeit seines Wirkens nicht nur von seinem eigenen Tun abhängt, sondern von den anderen Faktoren massgeblich mitbestimmt ist. Mit dieser Einsicht dürfen sich alle entlasten, die in der Berufungspastoral tätig sind. Sie sind nicht für alles allein verantwortlich, vor allem auch nicht für den Erfolg oder Misserfolg ihres Einsatzes. Sie dürfen sich sagen: An meinem Platz versuche ich, das hier und jetzt Gebotene zu tun; mehr ist von mir nicht verlangt und mehr brauche ich von mir auch nicht zu verlangen.

In jenen Tagen waren Worte des Herrn selten; Berufungen waren nicht häufig

Manchen mag das Wort aus dem ersten Samuelbuch wie eine Verdichtung und biblische Verifizierung der Situation der Berufungspastoral in westeuropäischen und nordamerikanischen Verhältnissen erscheinen. Die Analyse trifft aber nur zu, wenn wir unter Berufungen lediglich die Berufungen zum Beruf des Priesters, der Ordensfrau und des Ordensmannes verstehen. Für diese Berufungen gilt wirklich: Sie sind selten geworden, in weiten Bereichen der Kirche sogar vernachlässigbar gering. Aus dem Blickwinkel einer vergangenen Sozialgestalt der Kirche, die bis in die Fünfzigerjahre des letzten Jahrhunderts das kirchliche Leben getragen hat, mag die heutige Situation der Berufungen als ein klares Defizit erscheinen. Die «klassischen» Berufungen werden immer weniger. Aber es fehlt nicht an Berufungen, die von der Kirche ursprünglich nicht

eingepplant waren und es zumindest kirchenrechtlich auch heute noch nicht sind. Wir brauchen nur an die hauptamtlichen Pastoralassistent/innen, Gemeindeleiter/innen, Katechet/innen, Jugendseelsorger/innen und Sozialarbeiter/innen zu denken oder an die vielen, die als Sakristan/innen, Pfarreisekretär/innen oder Kirchenmusiker/innen wesentlich zum kirchlichen Erscheinungsbild beitragen. Übersehen dürfen wir auch nicht die vielen Neben- und Ehrenamtlichen bis hin zu den staatskirchenrechtlichen Behördemitgliedern, ohne die in manchen Pfarreien nichts mehr ginge.

Von einem kirchenrechtlichen Ansatz her stehen solche Berufungen bisher nicht im Vordergrund der Aufmerksamkeit. Aus der Sicht des Glaubens müssen wir aber sagen: Hier regen sich neue Berufungen und damit eine neue Sozialgestalt von Kirche. Es muss unsere Aufgabe sein, hellhörig wahrzunehmen, wohin der Geist Gottes die Gemeinden treiben will, und dann auch die kirchenpolitischen Konsequenzen zu ziehen. Im Übrigen: Die «klassischen» Berufungen haben im Lauf der Geschichte der Kirche sehr wechselhafte Ausdrucksformen angenommen. Was hat zum Beispiel ein geistlicher Pfründenbesitzer des Hochmittelalters, der sich seine Leutpriester halten konnte, mit einem eifrigen, den Menschen nachgehenden Priesterseelsorger des 19. Jahrhunderts gemeinsam? Die Gestalt der «klassischen Berufungen» hat schon so viele Wandlungen erfahren, dass wir allen Grund haben, ihnen auch für heute und die Zukunft neue Gestalten zuzumuten. Heute wohl eine Gestalt, die darum weiss, dass sie nur eingebettet in eine Vielzahl und Vielfalt anderer gleichberechtigter kirchlicher Berufe ihren Auftrag erfüllen kann.

Berufungen leben von einer Atmosphäre grosszügiger Freiheit

Berufungen können nur wachsen, wo ein Raum der Freiheit sie erwartet und der einzelne Mensch zu sich selber und zu Gott findet. Wenn Menschen den Eindruck gewinnen, dass kirchliche Berufungen im Sinne von: «Die Kirche ruft mich» sie vereinnahmen und sie zu noch so berechtigten kirchlichen Zielen verzwecken wollen, da wirken Bemühungen um Berufungen kontraproduktiv. Wohlmeinend zwar, aber im Grunde ungläubig wird dabei ausgeblendet, dass Gott es ist, der beruft, und dass er es auch ist, der die jeweilige Gestalt der Berufungen bestimmt. Wir bescheinigen uns vielleicht allzu schnell, dass wir als einzelne Christen und als kirchliche Gemeinschaft nicht Gefahr laufen, auf mögliche Berufungen negativen Erwartungsdruck aufzubauen. Natürlich wird heute kaum jemand einen Menschen in einen kirchlichen Beruf hineinmanipulieren wollen; das erlaubt schon nicht der allgemeine Trend unserer Zeit. Aber selbstverständlich gehegte Erwartungen an die Gestalt möglicher Berufungen können ohne bewusste Absicht negativen Erwartungsdruck aufbauen. Dann

²Der Wortlaut der drei Referate findet sich auf der Webseite der Fachstelle IKB: www.kirchliche-berufe.ch / aktuelles. Die im Kästchen abgedruckten Thesen zur Berufung sind dem Referat von Dr. Claudia Mennen entnommen.

wird Berufungen, die anders sind, als wir sie programmieren und erwarten, der Zugang verwehrt, noch bevor solche Berufungen sich haben artikulieren können? Die faktische Gestalt von Kirche, von Pfarreien und Orden, kann Berufungen den Boden entziehen, noch bevor diese erste Wurzeln gefasst haben. Es darf nicht sein, dass Berufene sich allenfalls zuerst selbst verkrümmen müssten, noch bevor sie ihren Platz im Rahmen der kirchlichen Institutionen finden.

Ein trefflicher, aber leicht missverständlicher Appell: Gut von der Kirche reden

Menschen im kirchlichen Dienst sind de facto oft zufriedener mit sich, mit ihrer Aufgabe und ihrer Lebenssituation als die öffentliche, vor allem die publizierte öffentliche Meinung es ihnen zutraut. Es gibt einschlägige wissenschaftliche Untersuchungen, die diesen Umstand belegen. Aber gleichwohl: Das Image kirchlicher Berufe ist bei vielen Menschen, bei Kirchgängern und anderen, oft mit einem negativen Touch belegt. Falls die Leute eine Person im kirchlichen Dienst kennen, auf die der negative Touch nicht zutrifft, dann wird der/die Betreffende gerne als eine Ausnahmeerscheinung wegeklärt; ihre Existenz bestätigt eben nur, was in der Regel der Fall sein soll. Gegen dieses Negativimage von Kirche nun der Appell: Gut von der Kirche reden.

Wir wünsche uns für kirchliche Berufe eine wohlwollende öffentliche Atmosphäre, nur schon

innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft. Gleichwohl besteht ein erster Schritt darin, dass wir die negative öffentliche Wahrnehmung von Kirche als Realität festhalten, gelten lassen und uns nicht dazu verleiten lassen, gegen diese negative Wahrnehmung Sturm zu laufen. Wer nur ein wenig mit Menschen in- und ausserhalb der Kirche im Gespräch ist, weiss, wie berechtigt – zumindest aus der Sicht der Betroffenen und Betroffenen – sich dieses Negativimage aufgebaut hat. In der Begegnung mit den Menschen können wir durchblicken lassen, dass wir um dieses Negativimage wissen, und zugeben, dass wir auf den verschiedensten Ebenen der Kirche nicht unschuldig an diesem Image sind. Erst dann können wir beginnen, «gut von der Kirche zu reden». Aber nicht so, dass wir schönfärberisch alles aufs Gute hin zurechtreden. Jedes aufmerksame und sensible Gegenüber wird diesen fromm gemeinten «Trick» durchschauen. Wir brauchen uns dann um den Bumerangeffekt keine Sorgen zu machen. Erfolgreicher ist es, wenn wir zur Sprache bringen, wo wir persönlich vom Guten in der Kirche betroffen sind. Das Gute in der Kirche werden wir allerdings selten in Reinkultur antreffen; normalerweise wird es – echt inkarnatorisch – eher jenem Saatfeld ähnlich sein, auf dem Unkraut und gute Saat ununterscheidbar nebeneinander in die Höhe wachsen. Wenn wir dann wie Gott beides wachsen lassen können und gut über das ganze Saatfeld reden, dann reden wir gut von der Kirche.

Thomas Morus Huber

BERICHTE

Thesen zur Berufung:

1. Jeder Mensch trägt eine Berufung in sich. Berufung hat nicht in erster Linie mit einem Beruf in der Kirche zu tun. Berufung meint etwas viel Umfassenderes: So werden, wie Gott mich gemeint hat. Darin liegt die Erfüllung und die Freiheit jedes Menschen.
2. Orte werden gebraucht, wo Menschen immer mehr entdecken können, wer sie in Gottes guten Augen sind. Diese Orte sind Familien, Pfarreien, Klöster, Exerzitienhäuser, Bildungshäuser...
3. Die Pfarreien und Bildungshäuser müssen sich zu Biotopen entwickeln, in denen Menschen ihre Berufung entdecken können. Die Gemeinden und Bildungshäuser müssen zu Erfahrungsorten des Religiösen und des Glaubens werden, damit der persönliche Glaube wachsen und reifen kann (mystagogische Kompetenz). Dazu braucht es neben den Seelsorgenden viele Menschen, die einen eigenen, bewussten Glaubensweg gehen.
4. Menschen müssen auf ihr eigenes Glaubensbewusstsein in der Gemeinde angesprochen werden. Dazu eignet sich schon längst nicht mehr der sonntägliche Gottesdienst allein. Es braucht «moderne Formen» der spirituellen Kommunikation. Wir brauchen vielfältige, spirituelle Ausdrucksformen: Neben der Liturgie auch Meditationskreise, Fastenwochen, Exerzitien im Alltag, Glaubenskurse, Tanzgruppen, Bibelabende...
5. Um das zu erreichen, müssen Menschen ausgebildet werden, vor allem auch die Seelsorgenden, damit sie Erfahrungsräume des Glaubens und der Spiritualität eröffnen und Menschen darin begleiten können.

6. Das «Grundkapital» einer Gemeinde besteht nicht in erster Linie in Geld und vorhandenen Räumlichkeiten, Stellenprozenten und Materialien, sondern im Gespräch unter denen, die Verantwortung wahrnehmen. Dieses Gespräch nährt sich aus drei Brunnen:

- die eigene Lebensgeschichte mit ihren Höhe- und Tiefpunkten;
- der Glaube, der bewahrt ist in den Heiligen Schriften;
- die gegenwärtige Gesellschaft mit ihren Fragen, Nöten und Er-rungenschaften.

Dieses Gespräch muss unter den Verantwortlichen einer Gemeinde – Seelsorgenden, Kirchenpflegen, Pfarreiräten – geführt werden. Nur so bekommt eine Gemeinde Ausstrahlung.

7. Die Gemeinde ist berufen, in den Gemeinschaften Praktiken und Prozesse zu entwickeln, durch die die Menschen fühlen und wissen können, dass das Reich Gottes im Leben eine bedeutsame Wirklichkeit ist. Es heisst, Gott zur Sprache zu bringen auf den Wegen der jüdisch-christlichen Tradition. Dies ist eine Aufgabe für alle Gläubigen, aber speziell für diejenigen, die sich in Diakonie, Verkündigung, Liturgie und Gemeindeaufbau engagieren. Dazu müssen vorrangig zwei Kompetenzen entwickelt werden: sozial-kommunikative und pastoral-spirituelle Fähigkeiten.

– Wie sieht es in meiner Pfarrei aus: Sind der Gemeindeaufbau und die Menschen in der Gemeindeleitung eine Fundstelle für Glauben und Spiritualität? Gibt es unterschiedliche Formen gelebter Spiritualität? Werden die Gläubigen bewusst eingeladen und begleitet auf ihrem religiösen Reifungsweg?

Claudia Mennen

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Ernennungen Migratio

Für die Spaniermission in Zürich: *Anthony Obikonu Igboke* ab Dezember 2008;
Für die Spaniermission in Luzern: *José Francisco Toalombo Capuz* ab Februar 2009.

BISTUM BASEL

Peterspfennig 2008

Kardinalstaatssekretär Tarcisio Bertone bestätigt den Empfang von 152 490 Franken für den Peterspfennig 2008 der Diözese Basel. Im Namen von Papst Benedikt XVI. bedankt sich Kardinal Bertone für das grosszügige Zeichen echter Solidarität mit der Universal-Kirche: «... dass der Dienst des Papstes für die Einheit der Kirche in gelebter Solidarität mit den Armen und benachteiligten Brüdern und Schwestern möglich und wirkungsvoll wird...».

Unser Bischof Dr. Kurt Koch dankt seinerseits allen Diözesanen für ihren Beitrag, der dieses erfreuliche Zeichen der Solidarität mit unserem Papst Benedikt XVI. und seinem Werk der Unterstützung von notdürftigen Menschen ermöglicht hat.

Solothurn, 25. Februar 2009

P. Dr. Roland-Bernhard Trauffer OP,
Generalvikar

Gewählt und kommuniziert in kollegialer Stimmung

Am 17. und 18. Februar 2009 fand die erste Sitzung der neuen Amtsperiode des Priesterrates und des Rats der Diakone und Laientheologen/-theologinnen der Diözese Basel statt, in motivierender, kollegialer Stimmung.

Gleich zu Beginn kündigte Generalvikar Roland-B. Trauffer an, dass Bischof Dr. Kurt Koch am Abend im «Club» des Schweizer Fernsehens auftreten werde, zu den Ereignissen rund um die Aufhebung der Exkommunikation der vier Pius-Bruderschafts-Bischöfe. Es wurde, wie später auch in den säkularen Printmedien bestätigt, ein gelungener Auftritt, trotz der fortgeschrittenen Stunde. Die Sendung wurde live übertragen, der Bischof war trotz dem langen Arbeitstag beeindruckend in seinem Auftreten.

In seinem programmatischen Begrüssungswort zur Eröffnung der Sitzung wies er auf die grosse Bedeutung hin, welche die Beratung durch den Priesterrat und den Rat der Diakone und Laientheologen/-theologinnen für das ganze Bistum hat. Auch bestätigte der Bischof von Basel den Generalvikar als Vorsitzender beider Räte.

Kommunikation

Am Tag darauf ging es nach Einführung des Kommunikationsbeauftragten in einer Gruppenarbeit um den Zusammenhang zwischen interner Abläufe, Kommunikationskultur und negativen Schlagzeilen. Zunächst ging es darum, dringliche Herausforderungen in der Kommunikation zwischen Bischof, Bistumsleitung und Basis sowie umgekehrt zu formulieren. Dann ging es um die Tatsache, dass die meisten negativen Berichte nur möglich sind, weil wir die Polemiken dazu selber liefern und allzu oft die Kirche öffentlich heftig mitkritisieren. Im Zentrum stand hier die Frage, wie Mitarbeitende in der Kirche besser sensibilisiert werden können für diesen Zusammenhang, auch für die Unterscheidung zwischen persönlichem und öffentlichem Sprechen – eine zutiefst ethische Differenz, die sich am Verhältnis von Wirkung und Verantwortung orientieren sollte. Ein Beispiel von der Universität Bern war der Ausgangspunkt für die entsprechende Gruppenarbeit. Ähnlich wie in Krankenhäusern oder in anderen grösseren Institutionen gelten auch an vielen Unis inzwischen klare Regelungen, wer aufgrund welcher Informationspolitik den Medien gegenüber Auskunft gibt, welches die Haltung der Institution in gewissen Fragen ist und warum die mediale Aufmerksamkeit aufgrund einer mit der Institution verbundenen Funktion (etwa als Professor oder Mediensprecher) nicht für persönliche Überzeugungen missbraucht werden darf (besonders dann, wenn diese Überzeugungen dem Ruf und Gesamtwohl der Institution Schaden zufügen können). Ebenso wurde erläutert, dass es selbst in berechtigten Fällen von Kritik, auch mit Verweis auf das eigene Gewissen, den betroffenen Parteien nicht dient, wenn der Konflikt öffentlich ausgetragen wird. Dass man also dem eigenen Anliegen keinen Dienst erweist, wenn medialer Druck die Fronten verhärten und gerade nicht zu Versöhnungen oder Lösungen führt, sondern diese zusätzlich schwerer werden.

Wahlen

Zu Beginn dieser ersten Amtsperiode wurden folgende Vertreter in Gremien gewählt: Domherr *René Hügin*, Muttentz, Pfarrer *Mario Tosin*, Grenchen, und Pfarradministrator *Beat Kaufmann*, Neuhausen am Rheinfl, für den Ausschuss des Priesterrates, Pastoralassistent *Bernhard Gehrig-Hofius*, Zug, als Sprecher des Rates der Diakone und Laientheologen/-theologinnen und damit ebenfalls Einsitz in den Ausschuss des Priesterrates, Abbé *Nicolas Bessire*, Alle (JU), und Pfarrer *Andreas Gschwind*, Utzenstorf, in die Kommission der Bischöfe-Priester, Diakon *Kurt Zemp-Zihlmann*, Malers, in den Diözesanen Seelsorgerat und, last but not least, Pfarradministrator *Zacharie Wasuka di Wasuka*, Spreitenbach, für das Stiftungsforum Fastenopfer.

Die beim Wahlvorgang kollegiale Stimmung, die sich bereits bei der persönlichen Vorstellungsrunde am Vortag eingestellt hatte, war symptomatisch für die ganzen 24 Stunden. Ein viel versprechender Anfang, der Hoffnung macht auf weitere gute Zusammenarbeit.

Solothurn, 25. Februar 2009

Giuseppe Gracia,
Kommunikationsbeauftragter

Ausschreibung

Die vakante Pfarrstelle St. Martin Mümliswil (SO) wird für einen Pfarrer zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat). Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 27. März 2009 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

Im Herrn verschieden

Walter Gut, em. Pfarrer, Schaffhausen

Am 20. Februar 2009 starb in Schaffhausen der em. Pfarrer Walter Gut. Am 1. Mai 1926 in Basel geboren, empfing der Verstorbene am 29. Juni 1951 in Solothurn die Priesterweihe. Er wirkte als Vikar in St. Anton Basel von 1951 bis 1956 und als Kaplan in Reiden von 1956 bis 1963. Danach übernahm er die Verantwortung als Pfarrer von Döttingen von 1963 bis 1972 und von Arlesheim von 1972 bis 1978. Von 1975 bis 1978 wirkte er zusätzlich als Dekan des Dekanates Birstal. Von 1978 bis 1980 war er Aushilfspriester in St. Anton Basel und übernahm anschliessend die Verantwortung als Pfarrer in St. Niklaus Solothurn von 1980 bis 1985 und in St. Konrad Schaffhausen von 1985 bis 1996. Seinen Lebensabend verbrachte er als em. Pfarrer in Schaffhausen. Er wurde am 27. Februar 2009 in Schaffhausen beerdigt.

Monstranz gesucht

Das Bischöfliche Ordinariat Solothurn sucht für eine Kapellenstiftung, die praktisch über keine Finanzen verfügt, eine Monstranz (in barocker, gotischer oder moderner Fassung). Die «Bezahlung» soll durch das intensive Gebet für Wohltäter erfolgen können. Haben Sie in Ihrer Pfarrei eine Monstranz, welche nicht mehr gebraucht wird, dann mögen Sie sich bitte im Bischöflichen Ordinariat melden (Hans Stauffer, Tel. 032 625 58 41). Die ideale Höhe der Monstranz wäre so zirka 60 cm. Vielen Dank für jeden Hinweis.

BISTUM ST. GALLEN**Im Herrn verschieden****Erich Nuber, Professor i. R.**

Aus einer unermüdlichen Tätigkeit als Priester, Lehrer und Prior der Grabritter wurde am 8. Februar nach langer, schwerer Krankheit Erich Nuber, Professor i. R., vom Herrn gerufen. Erich Nuber, geboren am 10. Mai

1914, wuchs in Mörschwil auf. In der Klosterschule Disentis und im Kollegium Sarnen absolvierte er seine Gymnasialzeit, von 1934 bis 1938 studierte er Theologie in Freiburg. Nach seiner Priesterweihe am 25. März 1939 und der Primizfeier in Gams, besuchte er auf Wunsch des Diözesanbischofs die Lehr- amtschule in St. Gallen. Nach einer kurzen Lehrtätigkeit am Kollegium Schwyz wurde er als geistlicher Sekundarlehrer an die Sekundarschule Sargans gewählt. Mit dem Kauf des ehemaligen Kurhauses Bad Wangs begann für Erich Nuber seine eigentliche Lebensaufgabe. Er gründete die private Knabensekundarschule Institut Fatima. Von 1962 bis 1990 war er dessen Rektor, zudem amtierte Erich Nuber als Prior des Grabritterordens. 1990 wurde das anerkannte Institut verkauft, unterdessen existiert die Schule nicht mehr. Zum diamantenen Priesterjubiläum im Jahr 1999 hielt Kardinal Henri Schweri die Festpredigt, Erich Nuber durfte sich sogar über eine Glückwunschsbotschaft des Papstes freuen. Der Professor durfte sich fünf Jahre später auch über viele Gratulationen zum Eisernen Priesterjubiläum freuen, sei-

ne Kräfte liessen jedoch immer mehr nach. Am 8. Februar hat er sein Leben in die Hände des Schöpfers zurückgegeben. «Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt wird leben, auch wenn er gestorben ist» (Joh. 11,25).

Der Trauergottesdienst für Erich Nuber fand am Freitag, 13. Februar, 10 Uhr, in der Pfarrkirche Gams statt, anschliessend war die Beerdigung auf dem Priesterfriedhof.

BISTUM SITTEN**Lektorat und Akolythat**

Der Bischof von Sitten, Mgr. Norbert Brunner, hat am Sonntag, 22. Februar 2009, anlässlich der Kanonischen Visitation im Diözesanen Priesterseminar in Givisiez, dem Priesteramtskandidaten *Sylvain Gex-Fabry von Val d'Illez* das Lektorat übertragen; und *Vincent Lafargue* von Genf und *Sylvain Gex-Fabry von Val d'Illez* das Dienstant des Akolythates für das Bistum Sitten übertragen.

Autorin und Autoren dieser Nummer

Dr. Iso Baumer

rue Georges-Jordil 6, 1700 Freiburg
iso.baumer@bluewin.ch

Prof. Dr. Luca Bressan

Seminario Arcivescovile di Milano

Via Pio XI 32

I-21040 Venegono Inferiore (Varese)

lucabressan@seminario.milano.it

P. Dr. Thomas Morus Huber

Konstanzerstrasse 45, 9500 Wil

thomas.m.huber@kapuziner.org

Dr. Judith Könenmann

SPI, Gallsstrasse 24

9001 St. Gallen

j.koenemann@spi-stgallen.ch

Dr. Claudia Mennen

Propstei, 5463 Wislikofen

claudia.mennen@ag.kath.ch

Peter Zürn, dipl. theol. et dipl. päd.

Bibelpastorale Arbeitsstelle

Bederstrasse 76, 8002 Zürich

peter.zuern@bibelwerk.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ

Redaktion

Postfach 4141, 6002 Luzern

Telefon 041 429 53 27

E-Mail skzredaktion@lmedien.ch

Internet: <http://www.kath.ch/skz>

Redaktionsleiter

Dr. Urban Fink-Wagner EMBA

Herausgeberin

Deutscheschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Verlag

LZ Fachverlag AG

Maihofstrasse 76, 6002 Luzern

E-Mail info@lzfachverlag.ch

Stellen-Inserate

Telefon 041 429 52 52

E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83

E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 429 53 86

E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 153.–

Ausland zuzüglich Versandkosten

Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.

Das vollständige Impressum erschien in der SKZ-Ausgabe Nr. 9/2009, Seite 156.

Lucerne University of
Applied Sciences and Arts

**HOCHSCHULE
LUZERN**

Musik

**Kirchenmusik
studieren.****Kirchenmusik C**

berufsbegleitend, 2 Jahre

Anmeldeschluss 30. Juni 2009

Studienbeginn Anfang September 2009

Informationen

kirchenmusik@hslu.ch, www.hslu.ch/kirchenmusik

CAS/DAS Kirchenmusik

berufsbegleitend, 2/4 Semester

Anmeldeschluss Mai 2009

Studienbeginn Anfang September 2009

Informationen

silvia.boss@hslu.ch, www.hslu.ch/m-weiterbildung

FH Zentralschweiz



Wir sind eine lebendige, offene Pfarrei mit gut 4000 Mitgliedern im schönen Weindorf Aesch bi Gott.

Infolge Pensionierung der Amtsinhaberin suchen wir auf Juli/August 2009

eine Katechetin/ einen Katecheten oder eine Religionspädagogin/ einen Religionspädagogen

Pensum 50–75%.

Aufgaben:

- Koordination des Religionsunterrichts mit der Schule
- Religionsunterricht auf der Primarstufe
- Betreuung der nebenamtlichen Katechetinnen
- Erstkommunionvorbereitung
- Versöhnungsweg
- Schülergottesdienste
- Chinderfiiren
- ökumenische Gottesdienste mit Schülerinnen und Schülern
- Mitarbeit im Seelsorgeteam

Wir bieten:

- eine abwechslungsreiche, interessante und selbstständige Tätigkeit
- Anstellung und Besoldung nach der ABO BL
- evtl. Dienstwohnung
- Einbindung ins Seelsorgeteam
- Mitarbeit von vielen Ehrenamtlichen

Wir erwarten:

- abgeschlossene kath. Ausbildung oder RPI
- Team- und Kommunikationsfähigkeit
- Freude am Kontakt mit Kindern, Jugendlichen und Familien

Einen Einblick in unser Pfarreileben finden Sie auf unserer Homepage www.pfarrei-aesch-bl.ch.

Für Fragen stehen zur Verfügung:

- Elisabeth Henny, Amtsinhaberin
Telefon 061 721 74 04
- Bernhard Schibli, Pfarrer
Telefon 061 756 91 59, oder
- Rosmarie Nebel, Personalverantwortliche
Telefon 061 751 50 01

Wir freuen uns über Ihr Interesse. Bitte senden Sie Ihre schriftliche Bewerbung an die röm.-kath. Kirchgemeinde, Brüelweg 3, 4147 Aesch.



**Röm.-kath. Pfarrei St. Martin
4717 Mümliswil**

Wir suchen einen Pfarrer!

Wer sind wir?

Mümliswil liegt im schönen Solothurner Jura, am Fusse des Passwang. In unserer Gemeinde leben rund 2500 Einwohner, davon sind ca. 1700 Katholiken. Mümliswil bietet mit seinen gut ausgebauten Strukturen eine hohe Wohn- und Lebensqualität (siehe auch: www.muemliswil-ramiswil.ch).

Seit jeher spielen der Glaube und das Pfarreileben eine wichtige Rolle in unserem Dorf. In den vergangenen Jahren wurden alte Traditionen neu belebt. Insbesondere jene Bräuche im Kirchenjahr, welche die Kinder mit einbeziehen, werden von der Bevölkerung sehr gut mitgetragen.

Wer sind Sie?

Wir suchen einen Pfarrer, der die Vision einer offenen Kirche in sich trägt. Es ist Ihnen wichtig, in der Bevölkerung verwurzelte, lebendige Traditionen weiterzuführen. Ebenso möchten Sie jenen Pfarreimitgliedern Raum und geistige Nahrung bieten, die neuere Ausdrucksformen des Glaubens brauchen, um Zugang zu unserer Kirche zu finden.

Was erwartet Sie bei uns?

- Sie leiten unsere Pfarrei als Seelsorger
- Sie helfen mit bei der Ausgestaltung des zukünftigen Pastoralraumes
- Sie wohnen im geräumigen, renovierten Pfarrhaus
- In Ihren Aufgaben werden Sie unterstützt durch:
 - erfahrene, engagierte Katechetinnen
 - eine stattliche, sehr aktive Ministrantengruppe
 - die engagierte Mitarbeit von Freiwilligen (Teams für voreucharistische Gottesdienste, Lektoren, Kommunionhelfer, Kirchenchor, ...)
 - den Pfarreirat
 - den Kirchgemeinderat
 - ein gut funktionierendes Teilzeitsekretariat
 - eine gute Infrastruktur mit modernen Hilfsmitteln
 - zeitgemässe Anstellungsbedingungen

Es lohnt sich, unsere Pfarrei kennenzulernen! Wir freuen uns auf Sie!

Stellenantritt ab sofort oder nach Übereinkunft.

Für Fragen steht Ihnen zur Verfügung:

Irmgard Bürgi, Kirchgemeindepräsidentin a.i.
Telefon 062 391 32 77, E-Mail irmibueergi@gmx.ch

Ihre Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn, mit Kopie an Irmgard Bürgi-Ackermann, Kirchgemeindepräsidentin, Hübelmatten 874, 4717 Mümliswil.

Kath. Kirchgemeinde Gonten (AI) Kath. Kirchgemeinde Urnäsch-Hundwil (AR)

Die Pfarrei St. Verena Gonten zählt 1117 Angehörige, die Pfarrei Hl. Familie Urnäsch-Hundwil deren 702. Wegen Demission des bisherigen Pfarradministrators aus gesundheitlichen Gründen suchen wir eine/einen

Pfarreibeauftragte/n

70–100 Stellenprozente.

Aufgabenbereiche:

- Leitung der Pfarreien Gonten und Urnäsch-Hundwil
- allgemeine Pfarreiseelsorge
- Gestaltung von Wortgottesdiensten
- Begleitung kirchlicher Gemeinschaften

Wir wünschen:

- abgeschlossenes Theologiestudium (Diakon/Pastoralassistent/-assistentin)
- Seelsorge-Erfahrung in der Schweiz
- Teamfähigkeit und Flexibilität
- Wertschätzung von Tradition und Bewährtem
- Wohnsitznahme

Wir bieten:

- abwechslungsreiche Tätigkeit in Zusammenarbeit mit dem Seelsorgeteam Appenzell und mit engagierten Laien
- Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien des Bistums St. Gallen
- grosszügiges Pfarrhaus mit Umschwung

Je nach Fähigkeiten und Interessen kann Ihre Stelle auch andere Aufgabenbereiche, allenfalls in der Pfarrei Appenzell, umfassen. Stellenantritt auf 1. August 2009 oder nach Vereinbarung.

Ihre Bewerbungsunterlagen richten Sie bitte bis zum 19. März 2009 an Josef Manser, Kirchenpräsident, oberer Rügger, Rüggerstrasse 18, 9108 Gonten, und Christoph Schönenberger, Kirchenvizepräsident, Nasse 838, 9064 Hundwil. Sie erteilen gerne weitere Auskünfte unter Telefon 079 275 64 08 bzw. Natel 079 236 90 82.



Römisch-katholische Kirchgemeinde Tuggen

Tuggen, am oberen Zürichsee, liegt in der March, Kanton Schwyz, und bettet sich in den Südabhang des Buchberges. Die aufstrebende und wachsende Gemeinde zählt heute über 2000 Katholiken. Die Urfarrei als älteste Pfarrei der March arbeitet seit kurzem seelsorgerisch eng mit Buttikon, der jüngsten Pfarrei der Gegend, zusammen.

Gesucht wird auf Beginn des Schuljahres 2009/2010

Religionspädagogin, Religionspädagoge RPI

zu 60 bis 100%.

Aufgabenbereiche:

- Katechese an der Mittelpunktsschule Buttikon, Sekundar- und Realstufe der Gemeinden Tuggen, Schübelbach und Reichenburg (Teilpensum)
- Mitarbeit in der Pfarrei St. Erhard und Viktor, Tuggen, mit Aufgaben in folgenden, möglichen und anpassungsfähigen Feldern:
 - Kleinkinderfeiern
 - Schul- und Familiengottesdienste
 - Firmprojekt ausserhalb der Schule (vorläufig 6. Schuljahr)
 - Jugendarbeit
 - Besuche in Spital und Altersheimen
 - und anderes mehr ...

Wir erwarten:

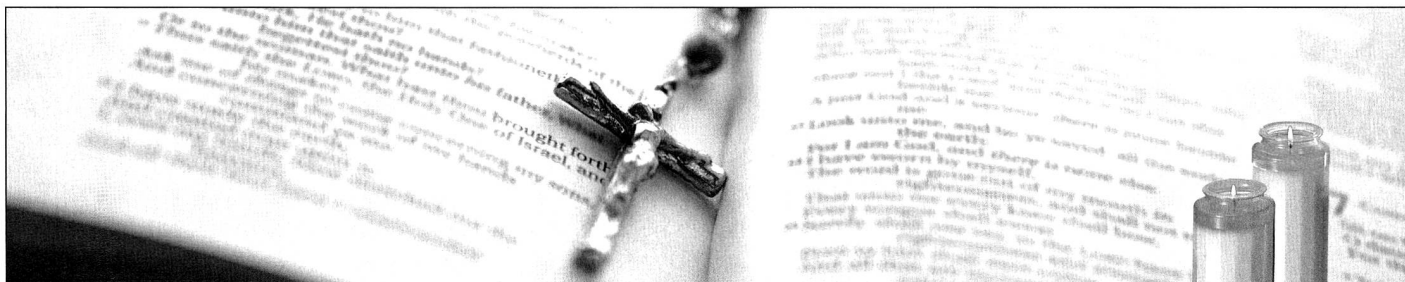
- engagierte und kompetente Persönlichkeit
- abgeschlossene Ausbildung in Religionspädagogik KIL/RPI
- Freude und Enthusiasmus in der Arbeit im kirchlichen Bereich
- offene Zusammenarbeit mit guter Teamfähigkeit

Die Anstellung und Besoldung erfolgt nach den Richtlinien der römisch-katholischen Kantonalkirche Schwyz.

Sind Sie interessiert?

Unser neuer Pfarrer Stefan Zelger freut sich mit seinem Team auf Ihre Mitarbeit und erteilt Ihnen gerne Auskunft über Telefon 055 445 11 74.

Senden Sie bitte Ihre schriftliche Bewerbung an: Kirchenratspräsident Dr. med. Jürg F. Wyrsch, Gässlistrasse 17, 8856 Tuggen.



Treue kommt von betreuen. Garantiert*.

* Schneller, sicherer Lieferservice - Sichere Brenndauer: wenig Aufwand für Sie - www.aeterna-lichte.de



Vertrieb in der Schweiz: Lienert Kerzen AG, Einsiedeln - Tel.: 055 / 41 22 381 - info@lienert-kerzen.ch



Für unsere **Pfarrei Freienbach (SZ)** suchen wir per **1. August 2009** oder nach Vereinbarung einen/eine

Pastoralassistenten/ Pastoralassistentin

Aufgaben:

- pfarreiliche Jugendarbeit
- Ministrantenarbeit
- Katechese auf allen Stufen
- Mitgestaltung von Gottesdiensten
- Mitarbeit in der allgemeinen Pfarreiseelsorge
- Eltern- und Familienpastoral

Wir bieten:

- zeitgemässe Anstellungsbedingungen
- angemessene Entlohnung
- vielseitige und interessante Tätigkeit in motiviertem Team
- eine unterstützende Behörde

Wir erwarten:

- abgeschlossene Pastoralassistentenausbildung oder gleichwertige Ausbildung, z. B. als Religionspädagoge/-pädagogin
- offenes christliches Weltbild
- Team- und Kommunikationsfähigkeit
- Selbständigkeit
- Führungsqualitäten
- Freude am Umgang mit Menschen

Nähere Auskünfte zu dieser interessanten Tätigkeit erteilt Ihnen gerne Pfarrer Urs-Peter Casutt, Telefon 055 410 14 18.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte an: Röm.-kath. Kirchgemeinde Freienbach, Herr Daniel Corvi, Kirchstrasse 47, 8807 Freienbach.



Wir suchen per sofort oder nach Vereinbarung

eine kirchliche Sozialarbeiterin oder einen kirchlichen Sozialarbeiter (50 %)

für die Diakoniestelle/Sozialberatung Leuchtturm. Die Stelle besteht seit 2004 und ist fester Bestandteil der Katholischen Kirchgemeinde der Stadt Zug.

Ihre vollständige schriftliche Bewerbung senden Sie bis zum 27. März 2009 an: Katholische Kirchgemeinde Zug, Kirchenratskanzlei, Hans Danuser, St.-Oswalds-Gasse 5, Postfach 1156, 6301 Zug.

Die Diakoniestelle richtet sich als niederschwelliges Angebot sowohl an Einzelpersonen wie auch an Personengruppen und unterstützt die Pfarreien in ihren diakonischen Aufgaben.

Für diese anspruchsvolle Aufgabe benötigen Sie einen FH-Abschluss für Soziale Arbeit oder eine entsprechende Ausbildung. Sie bieten professionelle Beratung an und initiieren, begleiten und unterstützen sozial-diakonische Projekte. Neben Initiative bringen Sie die notwendige Erfahrung und Selbständigkeit mit, um die Aufgaben verantwortungsvoll auszuführen. Ebenso fühlen sie sich einem christlichen Menschenbild verpflichtet und bringen die nötige Offenheit für die Anliegen der katholischen Kirche mit.

Neben einem vielfältigen und spannenden Arbeitsgebiet in unserem Dreierteam erwarten Sie zeitgemässe Arbeitsbedingungen.

Für Fragen wenden Sie sich bitte an Frau Renate Falk, Leiterin Leuchtturm, Telefon 041 727 60 70, jeweils Dienstag, Mittwoch, Donnerstag.

www.leuchtturm-zug.ch

Osterkerzen und Heimosterkerzen

mit zusammenpassenden Verzierungen in traditioneller und moderner Ausführung. Preisgünstig.

Verlangen Sie unverbindlich Unterlagen.

Einsenden an:

Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14

Senden Sie mir Abbildungen mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Telefon _____

LIENERT KERZEN

Ihre Hilfe zählt!

Helfen Sie mit, dass Kirchen, Klöster und Kapellen lebendige Gotteshäuser bleiben.



IM – das Schweizerische
katholische Solidaritätswerk
Tel. 041 710 15 01

www.im-mi.ch

Konto 60-295-3
Danke!

AZA 6002 LUZERN

8702 / 122

Abtei

Kloster

8840 Einsiedeln

000001642

000122

SKZ 10 5. 3. 2009